



2/876.

EINIGES *Fluwartz.*
ÜBER

PFERDE UND RENNEN

IM
GRIECHISCHEN ALTERTHUM.

VON



MIT 8 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

VERLAG VON WIEGANDT, HEMPEL & PAREY.
1876.

HIPPODROMOS.

EINIGES
ÜBER
PFERDE UND RENNEN
IM
GRIECHISCHEN ALTERTHUM.

VON
GEORG GRAF LEHNDORFF.



MIT 8 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

BERLIN.
VERLAG VON WIEGANDT, HEMPEL & PAREY.
1876.



VORREDE.



Die vorliegende kleine Schrift hat nicht etwa die unbegründete Präntion, etwas durchaus Neues für Archäologen zu bringen, denn die Quellen, aus denen ich schöpfte, sind mit wenigen Ausnahmen jedem Philologen zugänglich; sie ist auch von keinem direct praktischen Nutzen für den heutigen Pferdezüchter, dennoch dürfte es für alle Hippologen nicht uninteressant sein, so manches, ihr Fach nahe Angehendes, aus dem Alterthume zu erfahren, was ihnen vielleicht bisher unbekannt blieb, oder, war es ihnen bereits bekannt, es doch von einem praktisch-hippologischen Standpunkte aufgefasst und besprochen zu sehen, was meines Wissens bisher nicht geschehen.

Der eigentliche Zweck dieses Buches ist jedoch ein anderer: Der ganze Theil unseres Volkes, welcher die höheren Classen der Gymnasien, besonders auch die Universität durchgemacht, wird von seinen Lehrern darauf hingeführt, Leben, Sitten und Gebräuche der alten Culturvölker, namentlich der Griechen, mit einer gewissen ernsten Ehrerbietung zu betrachten und ihren tiefen Sinn mit Fleiss zu ergründen.

Diese Richtung des Fühlens und Denkens ist demzufolge auch bei dem classisch gebildeten Theile unseres Volkes in Fleisch und Blut übergegangen. Wenn nun aber gerade in diesen Kreisen sich gegen die öffentlichen Rennprüfungen eine unverkennbare Animosität, wie gegen mittelalterlich-feudale Gebräuche, bemerkbar macht, so kann nur angenommen werden, dass man sich noch nicht die Mühe gab, durch Vergleichung zu constatiren, wie die Pferderennen der alten Griechen sich in allen wesentlichen Punkten von den unsrigen in der That nur wenig unterscheiden, und dass somit die ganze Institution keine mittelalterlich-feudale ist [im Gegenheil hat sich das Mittelalter als Feind und Zerstörer eines sorgsamem, systematisch geordneten Rennbetriebes erwiesen], sondern aus dem ehrwürdigen Alterthume stammt, und somit auf ernste Beachtung und Studium Anspruch zu erheben berechtigt ist.

Gelänge es, dieser Ueberzeugung bei uns allgemeinen Eingang zu verschaffen, so ist nicht abzusehen, warum sich nicht die jetzige achselzuckende Verachtung unserer gelehrten Kreise in das Gegentheil verwandeln sollte. Wir sähen dann vielleicht unsere Professoren mit dem General-Stutbuch unter dem Arme nach Hoppegarten, Iffezheim oder auf die Hamburger Haide wandern, um den dortigen Ereignissen ein eben so reges Interesse zu widmen, wie einst Griechenlands Dichter und Philosophen den Wettkämpfen auf dem classischen Boden der heiligen Spiele.

Eine Voraussetzung gehört freilich unbedingt dazu, wenn wir aus den Quellen des Alterthums etwas Lehrreiches für die Gegenwart schöpfen wollten, dass es nemlich

damals noch nicht so gebräuchlich war wie heut zu Tage, über Dinge zu reden und zu schreiben, von denen man Nichts versteht,^{*)} sonst löst sich allerdings das ganze Gebäude der Forschung in ein Phantasie-Gebilde auf.

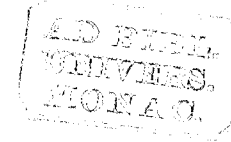
*) Die folgende Stelle findet sich z. B. in einem vielfach zum Schul-Unterricht benutzten Lehrbuche, betitelt: »Geographische Charakter-Bilder von A. W. Grube«, gelegentlich einer Beschreibung der Rennen zu Edinburg:

»Es ist nicht erfreulich, die Pferde am Ziel anlangen zu sehen; ermattet, mit Schweiß bedeckt, athmen sie kaum noch, und das Blut strömt aus ihren von den Sporen zerrissenen Seiten. Auch die Jockeys sinken fast hin vor Ermattung; das Pfeilschnelle Rennen benimmt ihnen den Athem, sie müssen unaufhörlich mit der einen Hand vor dem Munde die Luft zu zertheilen suchen, um nicht zu ersticken.«

Dieses Buch hat, nebenbei gesagt, bereits seine elfte Auflage erlebt, ohne dass der qu. Unsinn daraus verschwunden wäre.

INHALT,

	Seite
<i>Capitel I.</i> Einleitung	I
<i>Capitel II.</i> Hohe nationale Bedeutung der Olympischen Spiele . . .	5
<i>Capitel III.</i> Renn-Preise	15
<i>Capitel IV.</i> Beschreibung der Rennbahn (Hippodromos) zu Olympia	19
<i>Capitel V.</i> Reglement für die Rennen zu Olympia	39
A. Richter (Hellanodikai)	39
B. Ober-Schiedsgericht	40
C. Renn-Propositionen	41
D. Distancen	43
E. Bestimmungen über Qualification	44
F. Anmeldungen	47
G. Ermittlung des Siegers	48
H. Gewichts-Bestimmungen	49
I. Der Ablauf	51
K. Regeln beim Rennen	52
<i>Capitel VI.</i> Andere bedeutende Rennbahnen Griechenlands und seiner Colonien	55
<i>Capitel VII.</i> Die allgemeinen hippologischen Verhältnisse Griechenlands	65
<i>Capitel VIII.</i> Einführung der Reiterei für Kriegszwecke	71
<i>Capitel IX.</i> Reitkunst und Training	77
<i>Capitel X.</i> Grundsätze der Griechen bei Beurtheilung des Pferdes und Schluss	81



CAPITEL I.

EINLEITUNG.



Den Griechen gebührt unstreitig der Ruhm, die Ersten gewesen zu sein, welche die sogenannten öffentlichen Spiele, und mit ihnen die Pferderennen, in einer periodisch wiederkehrenden, gesetzlich geordneten Weise einführten. Wir sagen sogenannte Spiele, denn in Wirklichkeit waren diese Kämpfe nur eine vor dem ganzen Volke abgelegte Probe der Tüchtigkeit von Mann und Ross; und die griechische Uebersetzung unserer alten Jockey-Club-Devise »*pro republica est dum ludere videmur*« hätte mit vollem Recht über der Eingangspforte zu diesen Spielen stehen können, während für die römischen Circus-Feste etwa die umgekehrte Inschrift bezeichnend gewesen wäre, wenn sich die Römer überhaupt die Mühe gegeben hätten, ihren Spielen den patriotischen Charakter einer öffentlichen Prüfung beilegen zu wollen.

Die Neigung, öffentliche Prüfungen (*public performance*) zur Basis der fortschreitenden Entwicklung sowohl körperlicher als geistiger Thatkraft zu machen, ist ein durchgehender Charakterzug der Griechen, welcher unzweifelhaft in erster Linie dazu beigetragen hat, dieses kleine, aber tüch-

tige Volk schon so früh zu der eminenten Höhe der Cultur hinaufsteigen zu lassen, welche wir noch heute staunend bewundern. Ohne Kampfspiel gab es für den Hellenen kein Fest von Bedeutung, und das begeisternde Streben nach einem Siege trieb Kampfeslust, und mit ihr Kraft, Bildung und Kunst zur höchsten Blüthe; denn nach Ansicht der Hellenen bekränzte und krönte ein Sieg in den heiligen Spielen das ganze Leben des Agonisten. Er glied einer köstlichen Perle, welche alle übrigen irdischen Besitzthümer aufwog.

Wenn auch eine Menge grösserer Städte Griechenlands ihre periodisch wiederkehrenden Festspiele und Rennen besaßen, so überstrahlten doch die vier sogenannten heiligen Spiele, die Olympischen, Pythischen, Nemeischen und Isthmischen an Glanz und Berühmtheit alle andern.²⁾ Unter ihnen bildet aber wieder der heilige Agon zu Olympia den nationalen Brennpunkt und das mustergültige Vorbild der ganzen Agonistik Griechenlands. Wir werden uns daher mit diesem Platze besonders eingehend zu beschäftigen haben. —

Die Landschaft Elis, deren verhältnissmässig ebene Lage, wie auch leichte und dabei feuchte und fruchtbare Bodenbeschaffenheit der Pferdezucht besonders günstig waren,³⁾ bildete den nördlichen Theil der Westküste der peloponnesischen Halbinsel. Die südliche Hälfte von Elis umfasste die sogenannten unterworfenen Landschaften: Pisatis mit dem Gebiet des Flusses Alpheios, und, als südlichste Spitze, an

²⁾ Nur die Panathenäen zu Athen konnten sich an Glanz und Ausdehnung mit diesen messen.

³⁾ Schon Noëmon schickte von der Insel Ithaka zwölf seiner Stuten mit Fohlen nach Elis auf die schönen Weiden am Flusse Peneios und die grasreiche Hochebene am Sauros-Berge, nördlich von Lola, diente nach alter Sage bereits den Centauren als Tummelplatz.

der messenischen Grenze, Triphylien. In Pisatis, und zwar auf dem rechten Ufer des Alpheios (nach Strabo's Angaben 80 Stadien vom Meere entfernt), lag in der Nähe des alten Pisa, an die östlichen Berge sich anlehnend, die Ebene, auf welcher die weltberühmten Olympischen Spiele, in Zwischenräumen von je vier Jahren, gefeiert wurden. Im Norden und Osten wird diese Ebene begrenzt durch einen Gebirgszug mit den stattlichen Bergen des Kronion und Olympos. Den Glanzpunkt der Gegend bildete der an die Rennbahn stossende heilige Hain des Zeus, Altis genannt, welcher mit seinem berühmten Tempel und seinen unzähligen Heiligtümern, Altären, Statuen, Denkmälern und Kunstschatzen aller Art, das Staunen der ganzen Welt, selbst der Römer, erregte. In dieser Beziehung werden sicher die soeben zu Olympia stattfindenden Ausgrabungen neues Licht verbreiten, weshalb es für uns gerathen erscheint, hierauf nicht weiter einzugehen, uns vielmehr mit dieser kleinen topographischen Orientirung zu begnügen.

Die griechische Agonistik basirt, wie schon oben gesagt, in einem Charakterzuge des Volkes, und ihre Uranfänge reichen daher weit hinauf in das heroische, vorhistorische Zeitalter, für welches Homer uns als einziger Wegweiser dient. Pausanias überliefert uns zwar einen reichen Schatz von Priestersagen der Eleier über dieses Thema; doch ist kaum anzunehmen, dass sie für praktische Hippologen von grossem Interesse sind, und können wir dieselben hier um so eher übergehen, als schon Strabo sie für eitles Geschwätz erklärt, welches auch nicht einmal sehr geglaubt werde.

Pindar besingt Herakles (den Amphitryoniden) als Stifter der Olympien, die er nach Besiegung des Augeas angeordnet haben soll. Strabo und Andere nennen demnächst die Aetoler, welche mit den Herakliden unter Oxylos in den

Peloponnes kamen als Begründer resp. Erneuerer des Olympischen Agons. Pausanias berichtet, dass, als Iphitos die Olympischen Spiele wieder organisirte, tiefe Vergessenheit der früheren Einrichtungen herrschte und dass erst nach und nach, so oft durch die Erinnerung etwas von dem Vergangenen in das Gedächtniss zurückgerufen worden, der Agon einen Zusatz erhielt. Seit jener Restauration durch Iphitos (circa 885 vor Chr.) wurde die Feier der Olympischen Spiele nicht wieder unterbrochen. Diese ungestörte Periodicität wurde nur dadurch ermöglicht, dass Iphitos, unterstützt von Lykurg, dem grossen Gesetzgeber Spartas, den Gottesfrieden (*ἐκεχειρία*) in Griechenland für den ganzen Monat, in welchem die Olympischen Spiele stattfanden, aufrichtete. — Durch die Friedensherolde der Eleier wurde der Beginn des heiligen Monats (*ἱερομηνία*) zunächst in ihrem eigenen Lande und dann in den übrigen hellenischen Staaten verkündigt, und mit dem ersten Tage desselben konnten nicht nur die Agonisten, sondern auch die Zuschauer sicher zum Feste aufbrechen, da jede Uebertretung auf das Schärfste bestraft wurde. —



CAPITEL II.

HOHE NATIONALE BEDEUTUNG DER OLYMPISCHEN SPIELE.

Wie hoch und allgemein anerkannt dieselbe war, erhellt am deutlichsten daraus, dass etwa 100 Jahre nach Restauration des Festes durch Iphitos ganz Griechenland sich allmählig dazu entschloss, seine Zeitrechnung auf den vierjährigen Turnus der Olympischen Feier zu basiren.

Die erste Festfeier, nach welcher die neue Zeitrechnung datirt, fand im Jahre 776 vor Christo Statt, als der Eleier Koroibos⁴⁾ siegte; also circa zwanzig Jahre vor Erbauung Roms.

Auch aus der Classe des Publikums, welches den Kampfspielen als Zuschauer beiwohnte, sowie der Agonisten selbst, welche um die Ehre des Sieges rangen, lässt sich ein Schluss auf die hohe Achtung ziehen, welcher sich die Spiele bei der ganzen Nation erfreuten. So wissen wir von dem Spartaner Cheilon, einem der sieben Weisen Griechenlands, dass er zu Olympia aus all zu grosser Freude über den Sieg

⁴⁾ Das vollständige Sieger-Verzeichniss, namentlich über die Sieger im Wettlauf, nach welchen die Olympiaden benannt wurden, ist das des Julius Africanus, welches uns Eusebius aufbewahrte.

seines Sohnes das Leben aushauchte. Aehnlich erging es einem anderen der sieben Weisen, dem Milesier Thales. — Sokrates besuchte die Isthmischen Spiele. Die Philosophen Pythagoras und Empedocles werden selbst als Sieger verzeichnet; der erstere zu Olympia im Faustkampfe; und Plato siegte in den Isthmischen und Pythischen Spielen.

Plutarch erzählt uns von Philipp von Macedonien, dass er nach der Einnahme der Stadt Potidäa (356 vor Christo) gleichzeitig drei grosse Nachrichten erhalten habe: die erste, dass sein Feldherr Parmenion eine grosse Schlacht gewonnen, die zweite, dass sein Pferd bei den Rennen zu Olympia gesiegt habe, die dritte, dass seine Frau ihm einen Sohn geboren, und zwar Alexander den Grossen.

Dass Könige und Tyrannen sich persönlich, namentlich bei Pferderennen betheiligten, war durchaus nichts Ungewöhnliches. So besingt Pindar⁵⁾ den König Hieron von Syrakus, als dieser sein erstes Rennen selbstreitend gewinnt, mit folgenden Versen:

»Nimm von der Wand Dorisches Saitenspiel,
Wenn dir anders Pisas⁶⁾ Wonne
Und Pherenikos⁷⁾ Siegesblick
Mit süssen Phantasien hat die Seel' erfüllt,
Da er am Alpheios stürmt einher,
Im Wettrennen ungespornt reckend den Leib
Und den Gebieter hin zum Siege trug,
Den Herrn von Syrakus, den Rosse-liebenden König.«

⁵⁾ Pind. Erster Olympischer Sieges-Gesang.

⁶⁾ Der Name Pisa wird wegen der Nähe dieser Stadt (sie lag nur sechs Stadien entfernt) oft für Olympia gebraucht.

⁷⁾ Pherenikos ist der Name des siegenden Pferdes. Hieron war König von Syrakus vom dritten Jahre der 75ten bis zum zweiten Jahre der 78ten Olympiade. Seinen ersten Sieg gewann er übrigens selbstreitend schon bevor

Und an einer andern Stelle heisst es:

»Wer da siegt, erfreut sich sein Leben lang
Der wonnevollsten Tagesheiterkeit,
Des Kampfpreises Genuss. Die stets
Sich erneuernde Zierde
Gilt als höchstes Glück
Jeglichem Sterblichen.
Aber den Sieger
Kränzen mit Rosselied⁸⁾
Nach Aeolischer Weise
Ziemet mir«

Später wurden sogar römische Kaiser von so heftigem Verlangen nach Olympischen Siegeskränzen, mit ihrem herzbeglückenden Ruhmes-Nymbus ergriffen, dass zuerst Tiberius in der 199ten Olympiade sein Viergespann bei den Olympischen Rennen concurriren liess, und später Nero sogar persönlich beim Pferderennen in die Schranken trat. In beiden Fällen erhielten die Römer den Siegeskranz. Ob hierbei Alles mit rechten Dingen zugegangen, mag zweifelhaft erscheinen,⁹⁾ wenigstens kann man sich die Situation der Richter nicht beneidenswerth denken, wenn sie einem andern Concurrenten den Sieg über den weltbeherrschenden Kaiser zugesprochen hätten. Auch waren die Eleier dem Tiberius z. B. insofern zu Dank verpflichtet, als dieser die Abhaltung der Pferderennen wieder gestattete, welche sein

er König wurde, Olympiade 73. — Den hier besungenen errang er Olympiade 77. — Zum dritten Male siegte er Olympiade 78.

⁸⁾ *Hippios Nomos* ist der technische Name für die auf Pferderennen componirten Weisen. Die Aeoler, besonders aber die Thebaner (Pindars Heimath) waren grosse Freunde der Pferde-zucht und Rennen, sowie sie sich auch durch Geschicklichkeit in Handhabung der Pferde auszeichneten.

⁹⁾ Von Nero ist sogar bekannt, dass er den Kranz erhielt, obgleich er während des Rennens zu Fall gekommen.

Vorgänger und Stiefvater Augustus aus politischen Gründen unterdrückt hatte.

Ein Massstab für die Bedeutung der Spiele unter den Hellenen lässt sich auch aus den politischen, materiellen und Ehren-Rechten abnehmen, welche den Siegern der heiligen Spiele vom Volke eingeräumt wurden. Während die Besiegten beschämt und traurig auf Seitenwegen oder bei Nacht heimlich ihre Heimath zu erreichen suchten, begann für die Sieger mit dem Moment ihrer Proclamation durch den Herold vor den zu Olympia versammelten Hellenen eine wonnevolle Zeit von Ovationen, Spenden, Festen und Triumphen der verschiedensten Art, welche namentlich erst bei ihrer Rückkehr in die Heimath den Höhepunkt erreichten.

Da es dem Sieger freistand, sich als Bürger eines beliebigen Staates ausrufen zu lassen, so wurde von diesem Recht nicht selten zu den verschiedensten Zwecken Gebrauch gemacht, was denn zur natürlichen Folge hatte, dass der Betreffende von seinem verleugneten Vaterlande entehrt und, wenn möglich, bestraft wurde, während der adoptirte Staat sich für die ihm angethane Ehre in jeder Richtung dankbar zeigte, denn durch den Siegeskranz eines Bürgers wurde gleichsam der ganze Staat bekränzt und mit ihrer Zahl stieg auch das Ansehen unter den anderen hellenischen Staaten ganz ausserordentlich. So erzählt z. B. Pausanias (VI, 13), dass ganze Staaten einzelne Sieger (z. B. die Epheser den Kreter Sotades) durch Geld bewogen, sich als ihre Bürger ausrufen zu lassen.

Die erste Feier, welche nach Beendigung der heiligen Kampfspiele sämmtlichen Siegern gemeinschaftlich bereitet wurde, war das Siegesmahl, welches der Staat Elis auf seine

Kosten veranstaltete,¹⁰⁾ nachdem an den sechs Doppelaltären die üblichen Dankopfer für die errungenen Siege den Göttern, namentlich aber dem Olympischen Zeus, dem Schutzgott des Agons, dargebracht, sowie auch die sehenswerthen Aufzüge der Sieger (*πομπαι*)¹¹⁾ in feierlicher und möglichst prunkender Weise begangen worden waren. Erhebender für den einzelnen Sieger blieb jedoch unstreitig der festliche Einzug in seine Vaterstadt, resp. die, als deren Bürger er sich nach dem Siege hatte ausrufen lassen, denn hier bildete er allein den Mittelpunkt und Gegenstand des ganzen Festes, und jeder Staat bemühte sich, diesen Einzug seines sieggekrönten Bürgers so festlich als möglich zu gestalten, denn je grössere Bedeutung dem betreffenden Siege beigelegt wurde, desto grösser war auch der Antheil des Ruhmes, welcher der Vaterstadt des Siegers dabei zufiel. — Unter Jauchzen und Frohlocken der Menge zog der heimkehrende Sieger, womöglich auf einem mit vier Schimmeln¹²⁾ bespannten Wagen im wahren Triumphzug in seine Stadt ein, begleitet nicht nur von seinen Freunden und Verwandten, sondern auch von den Behörden und Vornehmsten des Staates. Ueber die schönsten Plätze und Strassen ging der Zug nach dem Tempel der Schutzgottheit und dann zum Siegesmahl. — Von Exänetos wissen wir sogar, dass er bei seinem Einzuge in Acragas (Agrigent, eine griechische Stadt in Sicilien) von 300, mit je zwei Schimmeln bespannten Wagen begleitet wurde, was freilich nur in einem durch Pferdezucht so be-

¹⁰⁾ Dieses Mahl fand in dem Hestiterion statt, welches einen Theil des in der Altis gelegenen Prytaneions der Eleier ausmacht.

¹¹⁾ Krause: Olympia p. 195.

¹²⁾ Die Schimmelfarbe war im Alterthum die geschätzteste, namentlich für Aufzüge unumgänglich. Die Rapp-Farbe dagegen wurde möglichst gemieden.

rühmten Staate möglich war.¹³⁾ Die hyperbolischste Einzugsfeier überliefert uns jedoch Dio Cassius in seiner Beschreibung vom Einzuge des Kaisers Nero, als dieser mit den Olympischen und Pythischen Siegeskränzen geschmückt heimkehrte. Freilich handelt es sich hier nicht um eine griechische Stadt, sondern um das im Punkte der öffentlichen Feste masslose und blasirte Rom. Als Nero sich der Stadt näherte, wurde, wie das gebräuchlich, ein Theil des Thores und der Stadtmauer eingerissen; in goldgewirktem Purpurgewande zog er auf dem Triumphwagen des Augustus unter Entfaltung alles erdenklichen Pompes, von den Senatoren und Rittern begleitet, durch den Circus Maximus, die festlich geschmückten und illuminirten Strassen der Stadt und den Markt nach dem Capitol und endlich dem Palatium; während die Menge und selbst die Senatoren sich in den Heilsrufen überboten: »Olympionike! Pythionike! Heil dem Nero, dem Hercules! Nero dem Apollo! etc. etc.«

Schliesslich liess Nero ein grosses Wagenrennen im Circus Maximus abhalten, bei dem er selbst concurrirte, während alle Preise, die er je bei römischen und ausländischen Rennen gewonnen (ihre Zahl betrug 1808), an dem ägyptischen Obelisk zur Schau ausgehängt waren.

Doch kehren wir zurück nach Griechenland, dem Vaterlande des ächten, männererfrischenden Sports.

Ein anderes hochgeschätztes Recht des Olympischen Siegers bestand in der Erlaubniss, sich eine Ehren-Statue zu Olympia aufstellen zu lassen; doch finden wir diesen Gebrauch nicht früher als Olympiade 59 erwähnt, als dem Aegineten Praxidamas (Sieger im Faustkampfe) eine Statue aus Cypressenholz gesetzt wurde.¹⁴⁾

¹³⁾ Siehe Capitel VII.

¹⁴⁾ Pausanias VI, 18. berichtet, dass diese Statue sich im Laufe der Zeit

Die Sieger in den Pferderennen liessen, wenn wohlhabend, ihr Bildniss oder wenn sie nicht persönlich concurrirten, das eigene neben dem des Wagenlenkers auf einem bespannten Siegeswagen oder des Reiters auf dem Pferde in Erz aufstellen. Bisweilen wurden die Pferde auch nur in verkleinertem Massstabe dargestellt, wie solches von denen des Krokon aus Eretria bekannt ist. Von den vier ebenfalls zu Olympia in Erz aufgestellten Pferden des Spartiaten Kleosthenes sind uns sogar die Namen erhalten; sie hiessen: Phönix, Korax, Knakias und Samos. — Von Kleosthenes sagt Pausanias VI, 10, er sei der erste griechische Pferdezüchter gewesen, welcher seine Bildsäule nach Olympia geweiht. Dieselbe Ehre widerfuhr auch den Pferden des Athenäers Kimon, welche drei Olympiaden hintereinander zu Olympia als Viergespann gesiegt hatten; eine Leistung, welche bis zu Herodots Zeit nur noch die Pferde des Lakoners Euagoras aufzuweisen hatten.¹⁵⁾

Pausanias erzählt uns von einer Stute des Phidolas, mit Namen Aura, dass sie beim Ablauf den Reiter abwarf, dennoch aber das ganze Rennen sammt allen Wendungen um die Zielsäulen mitlief und als Siegerin einkam. Sie stand, sagt er, am Ziele des Sieges gewiss und stolz auf denselben. Die Richter haben dem Phidolas den Preis zuerkannt und gestattet, zum Andenken an diese Stute eine Statue zu errichten.

Auch die Söhne des Phidolas waren glücklich auf der Rennbahn, was folgende Inschrift auf dem Standbild eines Pferdes zu Olympia beweist:

weit besser gehalten, als die nächstälteste, welche Olympiade 61 dem Rhexibios aus Opunt, welcher im Pankration siegte, gesetzt wurde. Die letztere bestand aus Feigenholz.

¹⁵⁾ Pauly: Real-Encyclopädie des classischen Alterthums Tom III. p. 221.

»Ein Mal im Isthmischen Kampf hat Lykos der flüchtige
Renner,
Zwei Mal auch hier durch Sieg Phidolas Söhne bekränzt.«

Dass auch wirkliche hippologische Passion die Griechen beseelte, und sie das Andenken ihrer berühmten Rennpferde selbst nach deren Tode noch ehren liess, mag die folgende Inschrift zeigen, welche nach Le Bas Uebersetzung also lautet:

»Du Block von Marmor, wessen Grabmal bist du? — Eines berühmten Renners. — Dessen Name? — Euthydicos. — Dessen Verdienst? — Er war Sieger bei den Rennen. — Wie viel mal? — Sehr oft! — Wer hat ihn geritten? — Kaerane. — O Ruhm, grösser als der eines Halbgottes.«

Tyrannen und Könige liessen, wie das von Philipp von Macedonien, Hieron von Syrakus und Andern bekannt ist, zum Andenken an ihre Olympischen Siege Münzen prägen, auf denen, wenn sie einen Sieg im Rennen verherrlichen, das oder die betreffende Rennpferde abgebildet waren. Auch finden wir den Hieron auf dem Rennpferde zu Olympia in einer Statue verewigt.

Welch hohe und ideale Meinung selbst die grössesten Männer ihrer Zeit von den heiligen Kampfspielen hegten, zeigt uns Solon, Athens grosser Gesetzgeber. Nach Lukianos setzt er dem Anacharsis auseinander, dass ein in den grossen hellenischen Spielen gewonnener Siegeskranz die ganze menschliche Glückseligkeit in sich fasse und dass das schönste, was der Mensch von den Unsterblichen erleben könne, ihm eingewebt sei. Solon stellte den Ruhm, welcher einem Staate durch Siege seiner Bürger in den vier grossen Festagonen andern Staaten gegenüber erworben wurde, so hoch, dass er durch ein Gesetz den Athenäern, welche Olym-

pioniken wurden, 500 Drachmen aus dem Staatsschatz bestimmte, denen aber, welche bei den Isthmischen, Pythischen und Nemeischen Spielen siegten, je 100 Drachmen.

Auch in andern Staaten erhielten die von den vier grossen Festagonen heimkehrenden Sieger werthvolle Geschenke und überall genossen sie für den Rest ihres Lebens Steuerfreiheit.



CAPITEL III.

RENN-PREISE.



In der ganzen heroischen Zeit wurde, wie namentlich auch in den homerischen Wettkämpfen wohl allgemein um Realpreise gekämpft. So besingt z. B. Pindar in seinem ersten Isthmischen Siegesgesang den Sieger im Wagenrennen, Herodot aus Theben, indem er ihn den beiden besten Wagenlenkern der Heroen-Zeit, Kastor und Iolaos, an die Seite stellt, mit folgenden Worten:

»Aber indem Herodot ich ausrüste den Schmuck für des Wagens
Viergespann

Ihm, der die Zügel mit eigener Hand gelenkt hat, will ich ihn
Nun auch mit Kastors und Iolaos Lobgesang vereinen.

Es waren ja von allen Helden, die Lakedämon gebar und Thebae
Sie die besten Wagenlenker;

Und sie bestanden im Wettspiel alle Kämpfe,
Schmückten *mit Preisen das Haus*

Mit Dreifüssen, Kesseln und Bechern von Gold.»

Auch in der historischen Zeit finden wir diesen Gebrauch der Realpreise bei allen Festspielen Griechenlands und seiner Colonien wieder, so hatten namentlich die sogenannten Panathenäischen Geschirre, welche bei den Rennen zu Athen

als Preise ausgesetzt wurden, Berühmtheit erlangt.¹⁶⁾ Nur die 4 grossen heiligen Agonen der Hellenen (die Olympischen Pythischen, Isthmischen und Nemeischen) machten hiervon eine Ausnahme. Sie führten das Epitheton »die Kranzbringenden.« Denn um die Idee des höchsten nationalen Sieges in ungetrübter idealer Klarheit hervorzuheben, war hier jeder Realwerth des Preises fern gehalten. Nur der einfache Ehrenkranz sollte dem Sieger die höchste irdische Anerkennung bedeuten. Zwar überliefert uns auch hier wieder der Sagenfreund Pausanias Erzählungen von der ersten Bekränzung Olympischer Sieger, welche bis zum grossen Amphitryoniden hinaufreichen, jedenfalls aber scheint bei Restauration dieser Spiele durch Iphitos (circa 300 Jahre nach Trojas Eroberung) die Sitte des Bekränzens nicht gleich wieder aufgenommen zu sein, vielmehr erst etwa 130 Jahre später. Phlegon berichtet wenigstens, dass erst in der sechsten gezählten Olympiade (nach der, in welcher Koroißos siegte) die Eleier das Orakel über die Art der Sieges-Preise befragten und dass in der 7. Olympiade der Messenier Daikles (Sieger im Wettlauf) der erste war, welcher mit dem Kranz des Oelbaumes geschmückt wurde. Von da ab war aber der Olympische Agon bis zu seinem Ende ein Kranzspendender.

Der heilige Oelbaum stand bei dem Altar der Aphrodite in dem heiligen Hain Altis. Von ihm schnitt ein Knabe, dessen beide Aeltern noch am Leben sein mussten, mit einem goldenen Messer 17 Zweige, nämlich so viel als Kampfarten vorhanden. Die Siegeskränze lagen auf einem von dem Künstler Kolotos aus Gold und Elfenbein gear-

¹⁶⁾ Ein Franzose, der Chevalier Durand, besitzt eine schöne Sammlung Panathenäischer Geschirre.

beiteten Tische, welchen Pausanias noch mit eigenen Augen gesehen.¹⁷⁾

Während den gymnischen Kampfarten nur je ein Preis bestimmt war, hatte das Pferde-Rennen deren vier¹⁸⁾ in jeder Art der Concurrrenz, wegen der grösseren Zahl der Theilnehmer. Worin aber die zweiten und folgenden Preise bestanden, darüber findet sich keine zuverlässige Angabe. Den Kranz erhielt nur der wirkliche Sieger. Die Ausschmückung des Siegers mit einer Palme, abgesehen von dem wirklichen Preise, war sowohl bei den vier kranzbringenden Agonen als auch da Sitte, wo um Realpreise gekämpft wurde, namentlich auch bei den grossen Panathenäen.

¹⁷⁾ Pausanias, wahrscheinlich aus Lydien stammend, war ein Zeitgenosse Hadrians und der beiden Antonine (ca. 150 p. Ch.). Er wendete sich grammatischen, historischen und geographischen Studien zu und machte viele Reisen, namentlich durch Griechenland, deren Resultate von ihm in seiner zu Rom verfassten *περιήγησις τῆς Ἑλλάδος* in 10 Büchern, von denen jedes die besondere Ueberschrift der darin behandelten Landschaft trägt, niedergelegt sind.

¹⁸⁾ Krause, Olympia 170. Herodot berichtet von dem Athenier Kallias, dass er im Rennen zu Pferde gesiegt, im Wagenrennen aber den zweiten Preis erhalten habe. Auch bei Tukydidēs sagt Alkibiades in seiner Rede an die Athener, dass er im Rennen zu Olympia gesiegt und ausserdem den zweiten und vierten (oder nach Euripides den dritten) Preis errungen habe.



CAPITEL IV.

BESCHREIBUNG DER RENNBahn (HIPPODROMOS) ZU OLYMPIA.



Wenn schon die neuesten Ausgrabungen zu Olympia in ganz überraschender Weise die Richtigkeit aller Angaben des Pausanias bezüglich des Tempels und seiner Kunstwerke bestätigen, und wenn schon Curtius sagt, man könne ihm um so mehr Glauben schenken, je unwahrscheinlicher seine Angaben mitunter klingen, so macht doch schon dieser grosse Gelehrte bezüglich Olympias die Bemerkung:

„Ausser dem Mangel an Ruinen ist es die Unklarheit des Pausanias, welche die Topographie des Heiligthums erschwert. Ein Fünftel seines ganzen Werkes beschäftigt sich mit Olympia und doch ist er an keinem Orte weniger anschaulich.“

Wenn Curtius zu diesem Resultat schon bei Erforschung der Altis und ihrer Heiligthümer gelangte, so gilt dasselbe in erhöhtem Masse von der Beschreibung der Rennbahn und besonders des Rennbetriebes auf derselben. Pausanias ist entweder durch die Reichhaltigkeit des sonstigen Stoffes zu Olympia von diesem Thema zu sehr abgezogen worden, welches für ihn vielleicht weniger Interesse hatte, als die

Kunstschätze und Bauten der Altis, oder er hatte zufällig für diesen Abschnitt von Olympia einen unklaren Fremdenführer benutzt (denn seine ganze Periegeese daselbst hat er unter Aegide dieser, zu seiner Zeit in Olympia sehr zahlreichen Zunft gemacht), oder endlich setzte er das Fortgelassene bei seinen Zeitgenossen als bekannt voraus und war auch deshalb nicht in der Lage, die feineren Unterschiede zwischen den römischen und griechischen Rennen zu expliciren, weil er der Abhaltung eines Rennens zu Olympia nicht persönlich beiwohnte. Kurz, wir haben uns hier über eine gewisse Flüchtigkeit des Pausanias zu beklagen, welche um so störender, als er der einzige Schriftsteller ist, der uns einigermassen eingehend das Bild eines griechischen Hippodroms, namentlich dessen zu Olympia, überliefert hat.

Wir wollen des besseren Verständnisses halber hier vorweg die möglichst wortgetreue Uebersetzung der betreffenden Stelle des Pausanias geben, um unsere Leser dadurch in den Stand zu setzen, vielleicht auf Grund eigener Combinationen eine Restauration des Hippodroms zu versuchen. Pausanias also sagt: VI. 20, 10. bis 16. und 19, sowie 21, 1.

„Geht man da, wo die Hellanodiken sitzen, über das Stadium hinaus, so sind da der Platz, der für die Rennen bestimmt ist und die Schranken (*ἰ ἄφρσις*) für die Pferde. Diese Schranken haben ohngefähr die Gestalt vom Vordertheil eines Schiffes; der Schnabel (*ἔμβολον*) ist gegen die Rennbahn (*δρόμος*) hin gekehrt, wo aber das Vordertheil an die Halle des Agnaptos anstösst, wird es breiter. Ohngefähr am äussersten Vorsprunge des Schnabels ist auf einer Barre ein eherner Delphin angebracht. Jede Seite der Schranken hat mehr als 400 Fuss Länge; in ihnen sind Stände (*οἰκήματα*) gebaut, welche die zum Rennen Auf-

tretenden unter sich verlosen. Vor den Wagen, oder auch den Reitpferden ist statt der Barrière ein Seil vorgespannt. Ohngefähr in der Mitte des Vordertheiles wird in jeder Olympiade ein Altar von Backsteinen gebaut, der auswendig getüncht ist. — Auf dem Altar sitzt ein eherner Adler mit weit ausgebreiteten Flügeln. Ein bei dem Laufe Angestellter setzt das Räderwerk im Altar in Bewegung; sobald dieses in Bewegung geräth, ist der Adler so eingerichtet, dass er sich in die Höhe erhebt, damit er den Zuschauern sichtbar werde; der Delphin aber fällt zu Boden. Zuerst werden nun bei der Halle des Agnaptos die Seile von beiden Seiten gesenkt und die daselbst aufgestellten Pferde laufen zuerst heraus, bis sie in gleicher Linie mit denen sind, welchen das Loos die zweite Ordnung angewiesen hat; alsdann werden die Seile vor der zweiten Ordnung gesenkt, und so geht es auf dieselbe Art bei allen Wagen, bis sie beim Schnabel des Vordertheiles in einer Linie angelangt. Von da an erst können die Wagenlenker ihre Geschicklichkeit, die Pferde ihre Schnelligkeit zeigen. Zuerst soll Kleoitas Ablaufschranken (*ἄφρσις*) erfunden und sich auf die Erfindung so viel eingebildet haben, dass er auf eine Bildsäule zu Athen die Inschrift setzte:

*Ὅς τὴν ἰππάρφρσιν Ὀλυμπία εὗρατο πρῶτος
Τεῦξέ με Κλεοίτας υἱὸς Ἀριστοκλέους.¹⁹⁾*

Nach dem Kleoitas soll Aristides²⁰⁾ bei der Vorrichtung noch eine Verbesserung angebracht haben. Die eine Seite des Hippodroms dehnt sich länger aus als die andere, und an dieser längeren, welche ein Erdwall ist, befindet sich bei

¹⁹⁾ Kleoitas, des Aristokles Sohn, hat das Standbild verfertigt, Welcher die Schranken zuerst dort in Olympia erfand.

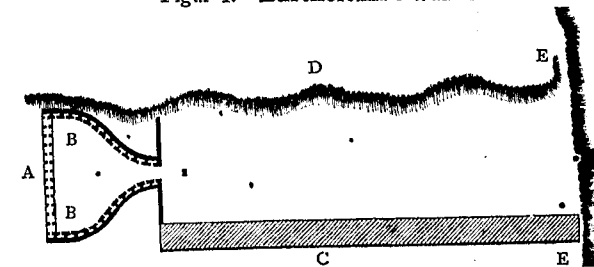
²⁰⁾ Nicht der Maler, sondern der Bildhauer Aristides. Krause, Gymn. u. Agon. der Hellenen I, 157.

dem Durchgang durch den Wall der Schrecken der Pferde, der Taraxippos (der die Pferde scheu macht). Er hat die Gestalt eines runden Altars; wenn die Pferde daran vorbei laufen, ergreift sie sogleich ohne irgend eine sichtbare Veranlassung eine heftige Scheu, und aus Scheu entsteht Verwirrung, so dass häufig Wagen zertrümmert und die Lenker verwundet werden. Aus diesem Grunde bringen die Wagenlenker Opfer dar und beten, dass ihnen der Taraxippos gnädig sein möge. Die Griechen haben nicht einerlei Meinung, einige halten ihn für das Grab eines eingeborenen Mannes, der ein tüchtiger Wagenlenker gewesen — Auf dem Isthmos ist ein Taraxippos, nemlich Glaukos des Sisyphos Sohn; er soll nemlich durch die Pferde umgekommen sein, als Akastos die Leichenspiele für seinen Vater feierte. Zu Nemea im Argiverland war kein Heros, welcher die Pferde scheu machte, wohl aber erhebt sich über der Wendung der Rennbahn ein Fels von rother Farbe, und der Glanz desselben jagt den Pferden Furcht ein, eben so als ob es Feuer wäre. Aber der Taraxippos zu Olympia übertrifft im Scheumachen der Pferde die übrigen weit. Auf der einen Säule der Rennbahn, um welche die Wagen wenden, steht die eherne Bildsäule der Hippodamia, welche eine Binde hält und im Begriff ist, dieselbe dem Pelops wegen seines Sieges umzubinden. Die andere Seite des Hippodroms ist nicht ein Erdwall, sondern ein nicht hoher Berg; am Ende des Berges ist der Demeter mit dem Beinamen Chamyne ein Heiligthum errichtet.«

Auf diese Beschreibung hin haben nun die Archäologen zu verschiedenen Zeiten Restaurationen des Hippodromos zu Olympia versucht und wollen wir diejenigen Auffassungen, welche sich am wesentlichsten von einander unterscheiden, hier bildlich veranschaulichen.

Ganz eigenthümlich und sehr unwahrscheinlich ist die Auffassung des Franzosen Barthelemy, welcher die Ablaufstände auf die innere Seite des Aphasis verlegt. Die Oikemata hätten hiernach gar keinen Bezug auf den Ablauf und würden nur die Bedeutung von Aufenthalts-Boxen für Pferde und Wagen behalten.

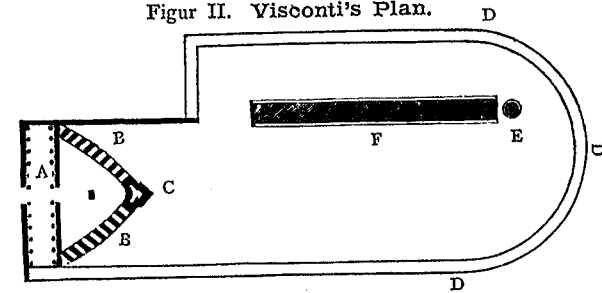
Figur I. Barthelemy's Plan.



A Halle des Agnaptos. — BB Aphasis. — C Wall-Seite. — D Bergseite. — EE Ausgänge.

Der gelehrte Italiener Visconti²¹⁾ (und ihm schliesst sich Gottfried Hermann an) gibt der Rennbahn, auf die Angabe des Pausanias, dass die eine Seite länger gewesen sei als die andere, besonderes Gewicht legend, die folgende Form:

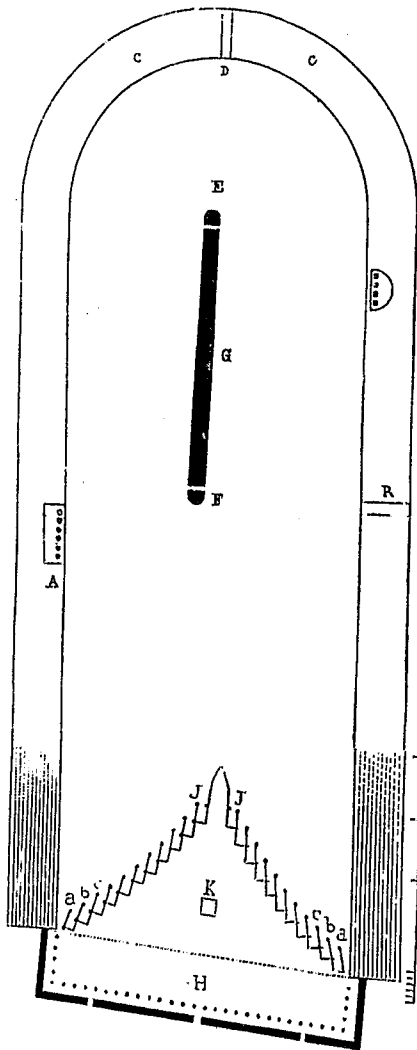
Figur II. Visconti's Plan.



A Halle des Agnaptos. — BB Aphasis. — C Spitze der Aphasis mit dem Delphin. — D D D Sitzreihen für die Zuschauer (rechts Wall, links Berg). — E Nyssa (Meta der Römer). — F Erdaufwurf oder Mauer (Spina der Römer).

21) Mailänder Ausgabe des Museo Pio Clementino B. v. S. 238.

Figur III. Hirt's Plan.



- A Abhang des Hügels.
- B Die Sitzreihen auf dem Erdwall.
- C C Die Rundung desselben.
- D Durchgang.
- E Taraxippos.
- F Ziel mit Statue des Hippodamia.
- G Spina.
- H Halle des Agnaptos.
- J J Aphasis.
- K Altar.
- a b c Oikemata.

Er vermeidet dadurch gleichzeitig einen Theil der grossen Schwierigkeiten, welche die Ablaufsfrage denjenigen Archäologen bereitet, die sich der Hirt'schen oder mit dieser so ziemlich übereinstimmenden de la Borde'schen Auffassung anschliessen, bedenkt aber andererseits nicht, dass nach seiner Construction, er mag das Ziel nach dem vorderen oder hinteren Ende der Theilungs-Wand F. verlegen, der Schlusskampf stets unmittelbar vor (oder eigentlich nothgedrungen schon in) einer scharfen Doppelwendung Statt finden müsste, was technisch undenkbar. —

Den Hirt'schen Grundriss haben auch Guhl und Koner in ihrem berühmten Werk „Das Leben der Römer und Griechen nach antiken Bildwerken“, welches erst 1872 seine dritte vermehrte und verbesserte Auflage erfahren hat, acceptirt;²²⁾ und doch müssen wir sagen, dass uns auch in dieser Restauration grosse Unwahrscheinlichkeiten, ja fast technische Unmöglichkeiten, namentlich betreffs der Manipulation beim Ablauf, entgentreten. — Hirt sowohl als Alexander de la Borde und Krause wollen einen gewissen Normal-Punkt angenommen wissen, auf den alle Concurrenten beim Ablauf hätten hinzielen müssen, um nicht an einander zu gerathen; wie eine solche Vorschrift aber den angegebenen Zweck erreichen soll, ist für den Praktiker unverständlich. Sie würde das, was man vermeiden will, erst recht zum Erfolge haben.

Loebker will diesem Uebelstande dadurch abhelfen, dass er, ganz in der Art, wie bei den früheren Wagenrennen auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin, an den beiden Wen-

²²⁾ In einer Randbemerkung pag. 129 wird übrigens auch hier in Anbetracht der Ablaufsfrage dem Visconti'schen Plan eine grosse Berechtigung zuerkannt.

dungen der Bahn Flaggen oder diesen gleich bedeutende Merkzeichen annimmt, welche jedem Wagen seine specielle Bahn markiren. Diese Ansicht hätte aus praktischen Gründen manches für sich, nur müsste dann die Aphasis so construirt gewesen sein, dass der Wagen, welcher die auswendigste Bahn zu durchfahren hatte, beim Ablauf am weitesten nach vorn (statt am weitesten rückwärts) stand, um jenén Nachtheil wieder auszugleichen. Aber auch dieses würde für die sehr bedeutende Differenz (der Unterschied zwischen der innern und äussern Fahrbahn müsste wegen des acht-, resp. zwölfmaligen Umlaufs auch mit diesen Zahlen multiplicirt werden) kein Aequivalent bilden. Wir müssen Loebkers Ansicht auch schon deshalb als unrichtig verwerfen, weil mit ihr der Hauptgrund für das so übereinstimmend berichtete lebensgefährliche Aneinanderfahren der Wagen fortfiel, welches z. B. Sophocles in der *Electra* mit folgenden Worten schilderte:

»Und nun zerschmettert einer durch den einen Fall den andern, stürzte nieder und gebrochener Rennwagen Trümmer deckten rings das Phoker-Feld.«

Bezüglich des Ablaufs selbst sagt Pausanias zwar nicht direct, dass dieser erst in Höhe des Delphins (an der Spitze der Aphasis) stattfand, aber er meint doch, dass erst von hier ab die Wagenlenker ihre Geschicklichkeit und die Pferde ihre Schnelligkeit zeigen konnten, und diese Bemerkung ist von vielen so aufgefasst worden, als habe erst hier der wirkliche Ablauf stattgefunden. Gedoyn²³⁾ meint sogar (und wie er darauf kommt, ist nicht recht verständlich), dass hier erst

²³⁾ *Mémoires de l'académie des inscriptions T. III. p. 557—581. Recherches sur les courses de chevaux et les courses de char aux jeux Olympiques par M. l'Abbé Gedoyn.*

eine Verloosung oder Abtheilung zu je zwei Concurrenten (nach Analogie des Ringens, Faustkampfes etc.) stattfand.²⁴⁾

Selbstredend würde der Zwang für die Concurrenten bis zur Spitze der Aphasis in Linie gerichtet vorzurücken, genau denselben Erfolg haben, als ob erst dort der Ablauf factisch stattfände. Wir müssen aber die ganze Bemerkung des Pausanias bezüglich des Vorrückens in Linie für apokriph halten. Er hatte wohl als Laie den ganzen Sinn der Aphasis nicht richtig erkannt, vielmehr nach Analogie der römischen Rennen, bei denen der Ablauf von einer graden Linie oder einem dieser fast gleichkommenden, ganz flach nach rückwärts gewölbten Bogen aus stattfand, auch bei der griechischen Rennbahn angenommen, dass vor Beginn des wirklichen Rennens doch erst einmal die gerade Linie unter den Concurrenten hergestellt werden müsse. Einige Schriftsteller, wie z. B. Choiseul, Guhl und Koner, berücksichtigen übrigens die qu. Bemerkung des Pausanias gar nicht, sie lassen vielmehr die einzelnen Pferde resp. Gespanne direct aus den Schranken starten, sobald die Leine fällt, und diesen schliessen wir uns entschieden an. Man muss sich doch ganz selbstverständlich fragen, wozu die ganze soviel besprochene, künstliche Aphasis, wenn sie keinen weiteren Zweck haben sollte, als zu einem den Ablauf weiter nicht beeinflussenden blossen Aufenthalt für die Concurrenten zu dienen; dazu brauchte man keine sinnreiche Erfindung zu machen. Dass die Aphasis aber als eine solche angesehen wurde, müssen wir nach Allem, was wir darüber hören, annehmen. Warum hätte auch sonst Kleoitas, dem diese Erfindung zugeschrieben

²⁴⁾ Auf Gedoyns Ausführungen ist überhaupt nicht viel Gewicht zu legen, denn er stand in dem Rufe, kein grosser Grieche zu sein, seine Weisheit vielmehr aus lateinischen Uebersetzungen geschöpft zu haben.

wird, sich so viel darauf eingebildet, dass er sie auf seiner Statue verewigte. Meines Erachtens können wir die Erfindung des Kleoitias nur dann für eine sinnreiche erklären, wenn sie dazu bestimmt war, den Vortheil, welchen der Inwendige vor dem Auswendigen in jedem Rennen, namentlich aber im Wagen-Rennen hat (bei einer so kleinen Bahn mit 16 resp. 24 scharfen Wendungen gewiss nicht gering anzuschlagen), dadurch auszugleichen, dass man jedem Auswendigeren den grossen Vortheil des fliegenden Starts²⁵⁾ dem Inwendigeren gegenüber einräumte, was durch das von Pausanias beschriebene successive Starten jedenfalls erreicht wurde. Von diesem Standpunkt aufgefasst, könnten wir die Erfindung der Aphasis allerdings als die sinnreiche Lösung einer technischen Preisfrage ansehen. Ein Blick auf die Abbildungen wird aber genügen, einzusehen, dass dieser Zweck nur dann erreicht werden konnte, wenn nicht beide Seiten der Aphasis, sondern nur die rechte für den Ablauf benutzt wurde. Diese Auffassung widerspricht nun freilich dem Bilde, welches sich die Archäologen auf Grund der Beschreibung des Pausanias über diese Materie entworfen haben. Erwägen wir jedoch, dass diese Herren zwar Gelehrte, aber mit der Technik der Rennbahn durchaus unbekannt waren, so finden wir doch am Ende den Muth, ihnen aus technischen Gründen zu widersprechen.

²⁵⁾ Für Nichttechniker sei bemerkt: Wenn am Ablaufsposten der eine Concurrent stille steht und der Ablauf erfolgt in dem Moment, wo sein Gegner im Galopp von hinten nachkommend sich neben ihm befindet, so gewinnt der Galoppirende in den nächsten 100 Schritt einen bedeutenden Vorsprung, weil er schon im Schwunge war, als der Start erfolgte. Dieses Abflauen aus dem Galopp bezeichnet man im technischen Sprachgebrauch als *»fliegenden Start«*. (*»Start«* englischer, im Deutschen sehr gebräuchlicher Ausdruck für Ablauf.)

Den Ablauf stellte man sich bisher gewöhnlich so vor,²⁶⁾ dass quer über den ganzen inneren Raum der Aphasis (Sattelplatz) Seile gezogen wurden, welche je zwei correspondirende Ablaufsstände (Oikemata) schlossen. In der Mitte des Platzes stand an jedem Seile ein Mann, welcher durch Fortziehen desselben im richtigen Moment die Pferde in je zwei Ständen frei liess, sobald die hinteren sich mit den nächst vorderen auf einer Höhe befanden. Hätte man sich diese Vorrichtung auf einem der Wirklichkeit annähernd entsprechenden Platze erst einmal in effigie aufgestellt, und die Manipulationen durchgemacht, so wäre man sich gewiss über die Unhaltbarkeit dieser ganzen Combination klar geworden. Man hätte sich überzeugt, dass ein viele hundert Fuss langes Seil kein Instrument ist, mit dem man so präzise Bewegungen, wie die zum Start erforderlichen, ausführen kann; man würde namentlich auch erkannt haben, dass die mit Fortziehen des Seiles beschäftigten Leute ganz ausser Stande waren, von ihrem Standpunkte aus im richtigen Moment den Start für die beiden Stände zu geben, aus dem einfachen Grunde, weil sie durch die Aphasis selbst gehindert wurden, zu sehen, wann der hintere Concurrent auf der Höhe des vorderen angekommen war,²⁷⁾ auch hätte der geringste Verkehr oder Unruhe auf dem Sattelplatz die ganze Manipulation verhindert. Der Grund zu dieser irrigen, weil in der Ausführung unmöglichen Auffassung scheint mir in einer unrichtigen Uebersetzung der betreffenden Stelle des

²⁶⁾ Pauly, Real-Encyclopaedie des class. Alterthums Tom. III. pag. 1332.

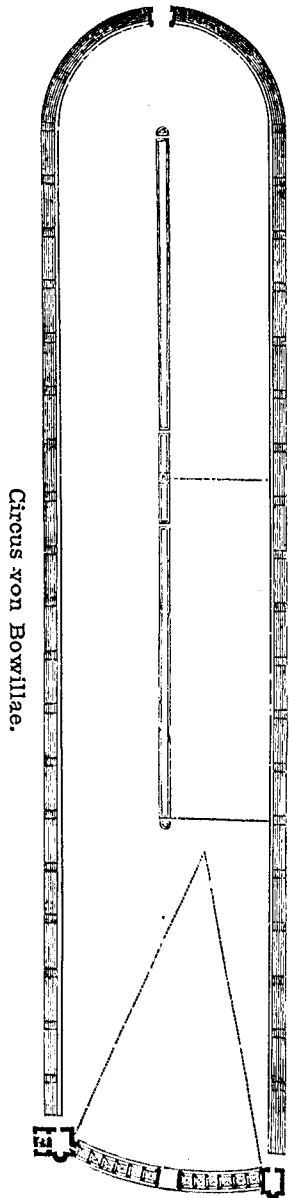
²⁷⁾ Augenscheinlich liegt hierin auch der Grund, warum man nicht den Adler auf dem Altar zugleich als Ablaufszeichen für die Concurrenten gelten liess (denn sie konnten ihn nicht sehen), sondern zu diesem Zweck den Delphin vorne am Embolon anbrachte, wo er sowohl von den Concurrenten, als auch von den die Leine haltenden Starten gesehen werden konnte.

Pausanias zu liegen. Allgemein wird nemlich das Wort *ἐνατέρωθεν* (von beiden Seiten) auf die ganze Aphasis bezogen, statt, wie es sehr wohl zulässig und sicherlich gemeint, auf die einzelnen Ablaufsstände (Oikemata). Wir müssen hier die Analogie der römischen Circus-Rennen gelten lassen. Dort waren die Carceres durch Flügelthüren geschlossen, welche, sobald das Ablaufszeichen gegeben, nach beiden Seiten aufschlugen.²⁸⁾ Wenn nun in Griechenland auch die Stelle der Thüren ein einfaches Seil vertrat, so kann doch sehr wohl angenommen werden, dass dieses auf *beiden Seiten* von Männern gehalten wurde, welche es im gegebenen Moment fallen liessen; denn, wäre es auf einer Seite in gewisser Höhe befestigt gewesen, so hätten leicht die herausstürmenden Pferde darüber fallen können. Die Endsilbe des Wortes *ἐνατέρωθεν*, welche bekanntlich das Ausgehen von gewissen Orten voraussetzt, beweist schon, dass die Seile von beiden Seiten her in Bewegung gesetzt wurden.

Bezüglich der Zahl von Concurrenten sowie der Anzahl der vorhandenen Ablaufsstände macht Pausanias keine Mittheilung. Aber nach Lage und Umfang des Hippodrom wird man doch anerkennen müssen, dass, namentlich bei Wagenrennen, die Zahl der Theilnehmer keine unbeschränkte sein konnte. Hirt besetzt die ganze, 400 Fuss lange, Seite seiner Aphasis mit Ablaufsständen. Wenn er trotzdem nur 11 auf jeder Seite (in Sa. 22) aufzeichnet, so ist das eine ganz willkürliche Annahme; denn jeder Stand würde auf diese Art eine Breite von ca. 36 Fuss haben, was unmöglich als richtig anzunehmen, da ganz zwecklos. Alexander de la Borde und Visconti verzeichnen nur je 8 Stände auf jeder Seite, also 16 in Summa. Die wenigen Quellen, auf

welche hin von verschiedenen Seiten die Zulassung einer grossen Zahl von Wagen im griechischen Hippodrom angenommen wird, erscheinen nicht recht stichhaltig. Wenn z. B. Pindar (Pyth. V.) erzählt, dass der Cyrenäer Arcesilas bei den pythischen Rennen allein von 40 Agonisten seinen Wagen unversehrt davon gebracht habe, so meint er damit doch wahrscheinlich die Concurrenten in mehreren Rennen. Jedenfalls ist er aber ein Dichter und auf Zahlen hat wohl die Lehre von der poetischen Lizenz auch Anwendung. Gewichtiger ist schon das Zeugniß des Sophocles, welcher in der Electra, freilich in mythischer Zeit, bei den pythischen Rennen von 10 concurrirenden Gespannen spricht, als er den Tod des Orest im Wagenrennen beschreibt. Choiseul will nun zwar aus dem weiteren Verlauf herauslesen, dass nur je fünf von diesen zugleich concurrirten, aber bei genauer Vergleichung des Textes hat es doch seine Schwierigkeiten, diese Version zu begründen. Vielfach wird als Beweis für eine grosse Zahl von Theilnehmern der Umstand herangezogen, dass Alcibiades sieben Gespanne zu gleicher Zeit nach Olympia zu den Rennen schickte. — Hierin liegt jedoch durchaus kein Beweis, denn einerseits wird nirgend behauptet, dass sie alle in demselben Rennen concurrirten, andererseits steht auch nicht einmal fest, ob sie alle sieben überhaupt gesund zum Ablauf kamen. — Sicher dagegen ist die Zahl der Gespanne in den Homerischen Rennen fünf. Bei den Rennen vor Troja, zur Leichenfeier des Patroclus, z. B. concurrirten die folgenden fünf Helden: Antilochos, Eumelos, Menelaos, Meriones und Diomedes. Wenn nun aber einerseits keine zwingenden Gründe vorhanden, eine grosse Zahl von Renn-Concurrenten anzunehmen, so spricht andererseits die grosse Wahrscheinlichkeit (namentlich auch die Analogie

²⁸⁾ Dionys. Hal. R. A. V. und Choiseul, *mem. de l'ac. des inscript.*

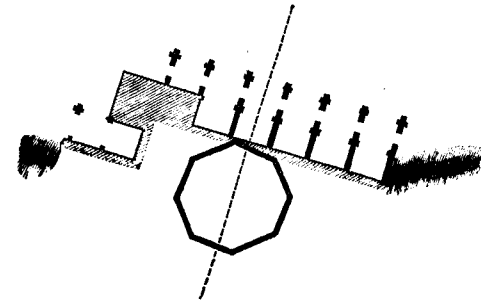


Figur IV.

der römischen Circus-Rennen) für eine geringere Zahl.²⁹⁾ Jedenfalls

²⁹⁾ Bei den Wagenrennen der Römer traten in jedem Rennen (Missus) nur vier Wagen auf, welche unter weisser, rother, blauer und grüner Farbe (den vier Farben der Circus-Parteien) fuhren. Vorübergehend trat unter Domitian noch eine fünfte und sechste, die goldene und purpurne Farbe hinzu. Ueber sechs Wagen aber kamen in keinem Rennen vor. Wenn wir dennoch in den römischen Circusbauten mehr Ablaufsstände (Carceres) finden, wie z. B. in dem bezüglich der Carceres best-erhaltenen Circus zu Bovillae deren zwölf, so geht daraus nur hervor, dass man aus der Zahl der Carceres noch nicht mit Sicherheit auf die Zahl der in einem Rennen zugelassenen Concurrenten schliessen kann. Ich halte es für höchst wahrscheinlich, dass nur die vier resp. 6 Carceres zur Rechten des Einganges für den Ablauf benutzt wurden, die zur Linken dagegen als Kühlställe für die Pferde nach dem Rennen dienten; oder, was mir noch viel wahrscheinlicher, zur provisorischen Aufstellung der Gespanne, die im nächstfolgenden Rennen (Missus) concurriren sollten, und sich jedenfalls eine Weile vorher einfinden mussten, um ohne Zeitverlust in die Ablaufscarceres einrücken zu können, sobald die vorhergehende Nummer des Programms beendet; so wie auch heute noch die Pferde für spätere Rennen des Tages sich auf dem Sattelplatze mindestens eine halbe Stunde vorher einfinden müssen, um im gegebenen Moment ohne Zeitverlust am Pfosten erscheinen zu können. Nach dieser Analogie möchte ich dann auch den Zweck der linksseitigen Oikemata in der griechischen Aphasis beurtheilen.

wird es einleuchten, dass der 400 Fuss lange Raum auf einer Seite der Aphasis mehr als hinreichend sein musste, um nicht nur fünf, sondern so viele Gespanne aufzustellen, als in dem Hippodrom überhaupt fahren konnten. In dieser Beziehung würde sich somit unserer Auffassung keine Schwierigkeit entgegenstellen, dass nemlich die Aphasis nur auf der rechten Seite mit Ablaufsständen versehen war, jedenfalls aber, dass zum wirklichen Ablauf nur diese rechtsseitigen benutzt wurden. Hatte die linke Seite überhaupt Oikemata, so dienten sie vielleicht als Kühlställe für die gesiegt habenden Pferde, welche hier nach dem Rennen bis zu ihrer Proklamation warteten, oder endlich und wahrscheinlich in ihnen warteten die für das nächstfolgende Rennen bestimmten Pferde, bis die Ablaufs-Oikemata frei wurden. (Siehe Anmerkung 29.) Mit dieser Auffassung würde am ersten die von Choiseul gegebene Abbildung einer aus Backsteinen bestehenden Ruine der Aphasis harmoniren, welche er mit Hülfe eines berühmten Geometers zu Olympia entdeckt haben will.



Figur V.

Die Entdeckung des obigen Circus datirt aus dem Jahre 1823. Das alte Bovillae ist eine kleine Stadt in Latium am Fusse des Albaner Gebirges und der Via Appia (Guhl und Koner pag. 517).

Hippodromos.

Die vorstehende Zeichnung gehört zu einem am 19. November 1784 in der *Académie des Inscriptions et belles lettres* zu Paris gehaltenen Vortrage; hiernach hätte die Aphasis rechts sechs Stände, links dagegen nur einen, welcher seiner Lage nach aber nicht zum Ablauf benutzt werden konnte, sondern wohl einem andern Zweck dienen musste. Gegen die Zuverlässigkeit der Entdeckung des Choiseul lassen sich aber mancherlei Bedenken erheben. Wenn Backstein-Ruinen sich wirklich trotz der bekannten vulkanischen Erschütterungen bis Ende des 18. Jahrhunderts so deutlich erkennbar erhalten konnten, und wenn diese Ruinen wirklich ganz bestimmt die Rudera der Aphasis waren, würden dann Archäologen wie Curtius heute noch über die genaue Lage des Hippodrom zu Olympia in Zweifel sein? Hoffen wir, dass die jetzigen deutschen Ausgrabungs-Arbeiten auch über diese Frage noch mehr Licht verbreiten.

Für die Rennen unter dem Reiter fallen die Bedenken betreffs der Zahl der Concurrenten in einem Rennen natürlich fort, wenigstens bot das Hippodrom Raum genug für eine recht erhebliche Zahl einzelner Rennpferde.

Das Hippodrom zu Olympia war, wie das bei den Griechen die Regel, im Anschluss an die Oertlichkeit angelegt. Pausanias erwähnt, dass die eine Seite desselben durch einen niedrigen Höhenzug gebildet wurde, auf dessen Abdachung sich die Sitze für die Zuschauer befanden. Diesem gegenüber, vom Ablauf gesehen auf der rechten Seite, lief an der Bahn entlang ein Erdwall, auf dem ebenfalls Plätze für die Zuschauer errichtet waren. Diesen Erdwall hat man sich in seiner Lage etwa so vorzustellen, wie den *Devils ditch* zu Newmarket, da, wo er an der Juli-Bahn entlang läuft. Diese beiden Erhöhungen begrenzen die eigentliche Rennbahn auf den beiden langen Seiten und zwar

dehnte sich die Seite am Wall länger aus, als die am Hügel. Zur rechten des Hügel fand der Ablauf statt; hier war die Bahn durch eine, vom Hügel bis zum gegenüber liegenden Erdwall reichende, von dem Architekten Agnaptos errichtete Halle geschlossen. Auf dem entgegengesetzten Ende reichte der Erdwall im halbkreisförmigen Bogen an den Hügel hinan. In der Mitte dieses Bogens befand sich ein Durchgang, welchem gegenüber die innere Endsäule der Bahn (nicht das Ziel) lag, um welche zurück gewandt werden musste. Hier war, sagt Pausanias, das Entsetzen der Pferde, der Taraxippos.³⁰⁾

Jedem praktischen Renn-Manne wird bei Beschauung des Hippodrom wohl klar werden, dass diese hintere Wendung, mit oder ohne Taraxippos, vornemlich im Wagenrennen die lebensgefährlichste Episode des ganzen Rennens bilden muss, namentlich beim ersten Umlauf, wo die Pferde noch im vollsten Schwunge; hierin ist wohl auch der Ursprung der ganzen Taraxippos-Sage zu suchen.

Die Auffassung der Archäologen über die Lage des Taraxippos ist übrigens verschieden. Einige supponiren ihn nach streng wörtlicher Uebersetzung des Pausanias auf der Aussenseite der Bahn, rechts nahe am Ausgang. Wäre dieses richtig, so müsste er schon vor Anlage des Hippodrom sich dort befunden haben, denn absichtlich wird man doch ein so viel Unheil stiftendes Object sich dort nicht hinbauen. Im Gegentheil wäre eher anzunehmen, dass man

³⁰⁾ Pausanias gelangt an einer andern Stelle, als der im Anfange dieses Capitels übersetzten, zu der Ansicht, dass Taraxippos als Beiname des Poseidon Hippios zu betrachten sei, was um so grössere Wahrscheinlichkeit erhält, wenn man erwägt, dass bei den Griechen und Römern Poseidon überhaupt eine wichtige Rolle auf der Rennbahn spielte und dass auch im römischen Circus die Zielsäule dem *Neptunus equester* gewidmet war.

es, wenn früher vorhanden, bei Anlegung der Bahn von dort entfernt hätte. Bis auf Weiteres möchten wir uns daher der Auffassung Derer anschliessen, welche, wie z. B. Guhl und Koner, den Taraxippos mit der dem Ausgange zunächst liegenden Wendesäule identificiren, müssen jedoch zugeben, dass die streng wörtliche Uebersetzung des Pausanias eher für die erstere Ansicht spricht. Möglich auch, dass er hart am Ausgange liegend den Zweck hatte, das Fortbrechen der Pferde durch diesen nach auswendig zu verhindern.

Ueber die Lage der Aphasis haben wir schon früher gesprochen. Innerhalb des Dreiecks, welches durch die Halle des Agnaptos und die beiden Seiten der Aphasis gebildet wurde, befand sich der Versammlungsort für Reiter und Wagen (Sattelplatz), welcher mit Bildwerken und Altären der bezüglichen Gottheiten, wie des Poseidon Hippios, der Hera Hippia, des Ares Hippios, der Athene Hippia etc. geschmückt war. Die Halle des Agnaptos enthielt Versammlungs-Orte der Richter, Bureau-Zimmer etc. In der Mitte des Sattelplatzes stand der von Pausanias beschriebene Altar von Backsteinen, aus welchem durch einen Mechanismus ein Adler von Erz in die Höhe fuhr, sobald das Rennen beginnen sollte.

Die von Visconti, Hirt und De la Borde in den Plan aufgenommene Verbindung (Erdwall oder Mauer) zwischen Ziel und Wendesäule (Hippodamia und Taraxippos?) lässt sich aus geschichtlichen Quellen nicht bestimmt nachweisen. Nach Analogie des Vasenbildes Figur 7 könnte man sogar annehmen, dass nicht eine feste Mauer, sondern nur Säulen (vielleicht wie im Stadion durch ein Tau verbunden) diese Theilung der Bahn herstellten. Bei Pausanias findet sich keine Angabe hierüber, woraus man vielleicht auf das Vorhandensein einer Einrichtung wie die der Spina im römischen

Circus schliessen kann, denn ein Fehlen derselben wäre dem in Rom schreibenden Pausanias vermuthlich aufgefallen und hätte er solches dann erwähnt. Praktisch würde eine solche Spina sicherlich auch in Olympia gewesen sein, um das Ausbrechen der Pferde zu verhindern.

Wir haben schon früher gesagt, wie, abgesehen von dem gewöhnlichen Publikum, alles was Griechenland an edlen und gebildeten Männern, Gesetzgebern, Kriegshelden, Gelehrten, Künstlern, Dichtern, Rednern und Philosophen besass, zur Festfeier nach Olympia zusammen strömte. Man kann sich daher leicht vorstellen, welches Gedränge für diejenigen entstehen musste, welche keine reservirten Plätze besaßen. Schon am frühen Morgen, vor Sonnenaufgang, oder wie Chrysostomos berichtet, um Mitternacht, wogte zu Olympia an den Festtagen die Menge nach der Bahn und wartete dort bis zu den heissen Mittagsstunden, um die Entscheidung der Rennen von einem guten Platz aus sehen zu können; man sass hier mit unbedecktem Haupte und vertrug die stechenden Strahlen der Sonne, Staub, Durst und Gedränge ohne von der Stelle zu weichen, denn die Festfeier fiel in die heisseste Jahreszeit und gesetzliche Verordnung gebot, wie berichtet wird, den Zuschauern mit entblösstem Haupte den Spielen beizuwohnen.³²⁾

Eine Stelle des Pausanias (V. 13, 10) hat den Gelehrten viel Kopfzerbrechens gemacht. Er behauptet darin, dass vom weiblichen Geschlecht nur den Jungfrauen der Besuch der Feste erlaubt gewesen sei, während die Verheiratheten in den betreffenden Tagen nicht einmal den Alpheios überschreiten durften. Die Angabe hat aber an und für sich so viel unwahrscheinliches, ihre Richtigkeit ist auch so vielfach

³²⁾ Krause, Olympia, S. 20.

bestritten worden (schon die Bestimmung, dass alle Kämpfer nackt erscheinen mussten, hätte das Schamgefühl der Jungfrauen verletzt), dass man wohl der Wirklichkeit näher kommen dürfte, wenn man annimmt, dass den Frauen überhaupt der Besuch der Wettspiele zu Olympia gar nicht, oder doch nur ganz ausnahmsweise gestattet war, während er ihnen auf allen andern Bahnen Griechenlands und seiner Colonien frei stand.

Die Kampfspiele zu Olympia dauerten im Ganzen fünf Tage (wenigstens in späterer Zeit, wo die Zahl der Kampfarten wesentlich vermehrt wurden), und zwar vom 11. bis 15. des Festmonats.³²⁾

³²⁾ Die ersten vierzehn Olympischen Feiern konnten freilich an einem Tage abgemacht werden, denn nach den Angaben sowohl des Pausanias als auch des Plutarch und Africanus bestanden jene ersten Feiern nur im Wettlauf zu Fuss (Stadion), woher es wohl kommen mag, dass die Olympiaden auch späterhin stets nach dem Namen des Siegers in dieser Kampfart benannt wurden.



CAPITEL V.

REGLEMENT FÜR DIE RENNEN ZU OLYMPIA.



A. Richter (Hellanodikai).

Rinnen war ein dreifaches Amt übertragen, nemlich:

1. als Richter,
2. als Directorium (Leitung und Beaufsichtigung der Rennen),
3. als Schiedsgericht erster Instanz.

Für die Pferde-Rennen wurden drei Richter ernannt.³³⁾ Dieselben wurden schon zehn Monate vor Beginn der Rennen gewählt und hatten sich während dieser ganzen Zeit mit den Renngesetzen gründlich vertraut zu machen. Sie wurden durch die Nomophylaken (Conservatoren und Lehrer der Renngesetze) darin unterwiesen. Für diesen Unterricht war

³³⁾ In der frühesten Zeit fungirten nur zwei Hellanodiken für den gesamten Agon. Von der 25ten Olympiade ab, also zugleich mit Einführung der Pferderennen, wurden, wie Pausanias ausführlich berichtet, neun ernannt, von denen drei für die Rennen, drei für den Pentathlon und drei für die übrigen gymnischen Kampfarten. — Später schwankte die Zahl der Hellanodiken mehrfach zwischen acht bis zwölf, aber von der 108ten Olympiade bis auf Pausanias Zeit waren es zehn. Sie waren stets ohne Ausnahme Eleier.

ein eigenes Gebäude zu Elis in der Nähe des Marktes errichtet, in welchem die künftigen Hellanodiken den grössten Theil des Tages während der ganzen zehn Monate sich aufzuhalten verpflichtet waren. Nach Ablauf dieser Zeit mussten sie vor Beginn der Rennen ein Buleuterion zu Olympia vor der Statue des Zeus Horkios, welcher in jeder Hand einen Blitz hielt, einen Eid ablegen, dass sie ohne Bestechung und gerecht richten, namentlich aber auch über die von ihnen getroffenen Entscheidungen bezüglich der Zulassung oder Ausschliessung Stillschweigen beobachten wollten. Die drei Richter versahen das Amt am Siegerpfosten gemeinsam und entschieden in streitigen Fällen nach Stimmenmehrheit über den Sieg wie auch Placirung der andern Pferde. Nach dem Rennen hatte einer von ihnen die Pflicht, den Sieger zu bekränzen, nachdem sein Haupt mit einer wollenen Binde umwunden war.

Als Zeichen ihrer Würde trugen sie ein Purpurgewand.³⁴⁾

B. Ober-Schiedsgericht.

Gegen die schiedsrichterliche Entscheidung oder sonstige Anordnung der Hellanodiken stand den Parteien eine Appellation an die zweite Instanz, den Olympischen Rath (Olympike Boule) offen. Gegen richterliche Entscheidung betreffs des Resultats der Rennen war ein Protest aber nur so lange zulässig, als der Gewinner noch nicht bekränzt und

³⁴⁾ Auch führten sie mit grosser Strenge die Aufsicht über die Sieger-Statuen, damit keine hinsichtlich der Grösse das natürliche Mass des Siegers überschritte, in welcher Beziehung namentlich klein gewachsenen Leuten auf die Finger gesehen werden musste, welche schon damals die Passion hatten, sich in Heldengestalt verewigt zu sehen. — Zum Geschäft der Richter gehörte auch die Aufzeichnung der Olympischen Sieger und von ihnen stammen daher die Sieger-Verzeichnisse. (Krause, Olympia, 141.)

von dem Herolde als Sieger ausgerufen worden. War dieses einmal geschehen, so konnte dem Betreffenden der Sieg nie wieder abgesprochen werden. Eine Klage oder Anzeige beim Olympischen Rath über Parteilichkeit oder Bestechlichkeit der Richter konnte dann nur noch die Folge haben, dass letztere bestraft wurden.³⁵⁾

C. Renn-Propositionen.

Diese waren verschiedener Art und zerfielen in folgende Classen:

1. Wagenrennen mit dem Viergespann volljähriger Pferde. (Dasselbe wurde in der 25. Olympiade eingeführt.)³⁶⁾
2. Rennen volljähriger Pferde unter dem Reiter (das erste Rennen dieser Art wurde Olympiade 33 abgehalten und von Krauxidas gewonnen).
3. Rennen mit dem Maulesel-Gespann (eingeführt Olympiade 71, doch wieder aufgegeben Olympiade 84).
4. Rennen der Stuten unter dem Reiter. Diese Art des Rennens wurde *Kalpe* genannt. Hierbei musste nach den Bedingungen der Proposition der Reiter beim letzten Umlauf abspringen und mit der Stute am Zügel das Ziel zu Fuss als erster zu erreichen suchen. (Eingeführt Olympiade 71, wieder aufgegeben Olympiade 84.)³⁷⁾

³⁵⁾ Einst wurde beim Wettlauf von zwei Richtern der Sieg dem Eleier Eupolemos zugesprochen, von dem dritten aber dem Ambrakioten Leon. Letzterer klagte gegen die zwei Richter beim Olympischen Rath, worauf sie überführt und zu Geldstrafen verurtheilt wurden. (Krause, Olympia 140, 153.)

³⁶⁾ Der erste Sieger dieses Rennens war der Thebäer Pagondas.

³⁷⁾ In Athen blieb dieses Rennen bei den Panathenäen sehr beliebt,

5. Wagen-Rennen mit dem Zweigespann volljähriger Pferde, Synoris genannt. (Eingeführt Olymp. 93.)³⁸⁾
6. Wagen-Rennen mit dem Fohlen-Viergespann. (Eingeführt Olympiade 99.)³⁹⁾
7. Wagen-Rennen mit dem Fohlen-Zweigespann. (Eingeführt Olympiade 128.)⁴⁰⁾
8. Rennen der Fohlen unter dem Reiter. (Eingeführt Olympiade 131.)⁴¹⁾

³⁸⁾ Der erste Sieger dieses Rennens war der Eleier Euagoras. Abgesehen von der Einführung dieser Art des Rennens zu Olympia ist selbiges wohl älteren Ursprunges als das mit dem Viergespann. Bei Homer treten die fünf Helden Eumelos, Diomedes, Menelaos, Antilochos und Meriones bei der Leichenfeier des Patroclus mit Zweigespannen in die Schranken.

³⁹⁾ Pausanias V. 8, 10. Der erste Sieger dieses Rennens war der Lacedämonier Sybarides.

⁴⁰⁾ Das Fohlen-Zweigespann, welches Olympiade 128 siegte, gehörte einer Frau, der Macedonierin Belistiche.

⁴¹⁾ Der erste Sieger dieses Rennens war der Lykier Tlepolemos. Das deutsche Wort Fohlen kommt aus dem Griechischen, wo *πῶλος* (Polos) dasselbe bedeutet. Abgeleitet wird *πῶλος* von dem Verbum *πέλωμαι* = sich drehen, tummeln. Wir stehen hier bei einem der interessantesten Punkte unserer ganzen Untersuchung, der Frage nämlich, welches Alter die jungen Pferde (*πῶλοι*, Poloi, Fohlen) mindestens haben mussten und höchstens haben durften, um zu diesen Rennen zugelassen zu werden. Dass in ersterer Richtung eine gesetzliche Grenze gezogen wurde, ist kaum anzunehmen, da durch zu grosse Jugend das Interesse der anderen Theilnehmer im Rennen nicht geschädigt wurde. Dagegen sind verschiedene Fälle bekannt, wo Pferde wegen zu vorgeschrittenen Alters für die Fohlenrennen disqualificirt wurden. Nur eine Stelle habe ich finden können, und diese wurde meines Wissens noch von keinem Schriftsteller in dieser Materie beachtet, aus welcher hervorgeht, dass erstens das Ende des Wechsels der Kennungs-Zähne als Grenze für die Zulassung zum Fohlenrennen galt und, was jedenfalls noch interessanter, dass nämlich zweitens die jungen Pferde (*πῶλοι*) bezüglich ihrer Qualification für diese Rennen in zwei Kategorien getheilt wurden. Die Stelle, welche ich meine, findet sich in den »Gesetzen des Platon« Buch 8, 4 und lautet folgendermassen:

»Setzen wir dagegen für Reiter Preise aus, auf Fohlen, welche noch

D. Distancen.

Die Distance für die Rennen mit alten Pferden betrug zwölf Mal die Bahn. Für die Fohlen-Rennen acht Mal die Bahn.⁴²⁾ Es ist wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit an-

nicht die Fohlenzähne wechselten (*πόλοι ἀβόλοι*), auf ausgewachsenen Pferden (*ἔπποι τέλειοι*) und auf solchen, die zwischen beiden in der Mitte stehen, dann dürfen wir wohl das Rennen der Natur des Landes gemäss gestalten.«

Da sich nun der Zahnwechsel in Griechenland bei den Pferden genau zu derselben Zeit vollzieht, wie bei uns, so ist klar ersichtlich, dass schon die alten Griechen Rennen für *zweijährige* Pferde hatten. Also auch diese Einrichtung ist nicht, wie manche Herren, welche sich selbst Physiologen tituliren, uns vorwerfen, eine das Pferde-Geschlecht deteriorirende Ausgeburt des modernen Sports, sondern auch sie stammt aus dem ehrwürdigen Alterthume und ein Denker, wie Platon, nannte sie schon vor 2200 Jahren eine naturgemässe.

Was nun die Rennen anlangt, in denen die zweijährigen Pferde sich betheiligten, so kann wohl angenommen werden, dass sie in diesem jugendlichen Alter noch nicht eingespannt wurden. Sie werden vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach nur unter dem Reiter (und zwar unter Knaben, welche allgemein als Reiter zugelassen waren) concurrirt haben. Die Proposition Nr. 8 zerfiel demnach vermuthlich in zwei Unter-Abtheilungen, nämlich:

8a für zweijährige Pferde,

8b für drei- und vierjährige Pferde (denn die Kennungszähne wachsen alle vor Beginn des fünften Jahres).

⁴²⁾ Eine bestimmte Angabe über die Dimensionen des Hippodrom findet sich weder bei Pausanias noch sonstwo; wir bleiben daher auf Analogien und Combinationen angewiesen. Ein Hauptgrund der sehr verschiedenen Ansichten über diesen Punkt liegt darin, dass die Angaben der Längenmasse von Hippodromen und Circus-Einrichtungen von den Einen als einmaliger Umlauf, von den Anderen als Längendurchschnitt verstanden werden. Barthelemy nimmt die Länge des Hippodroms zu Olympia auf zwei Stadien oder 1200 Fuss an. Hirt vermeidet die Angabe einer bestimmten Zahl, meint aber, dass hier der zwölfmalige Umlauf in Summa etwa eben so viel ausmache, wie der bei den Römern gebräuchliche siebenmalige im dortigen Circus. Da jedoch die römischen Circi sehr verschiedene Masse hatten, so bringt uns das wenig weiter, wenn wir uns nicht zur Acceptirung eines

zunehmen, dass die Distance für die Rennen der zweijährigen eine weit geringere war als acht Mal die Bahn. Hierüber findet sich jedoch keine bestimmte Angabe.

E. Bestimmungen über Qualification.

Wir haben hier nicht nur die Qualification der angemeldeten Pferde ins Auge zu fassen, sondern auch die der Reiter (resp. Wagenlenker) und Besitzer.

Bezüglich der Pferde konnte eine Disqualification ausgesprochen werden:

1. wenn die für Fohlenrennen angemeldeten sich als zu alt erwiesen; ⁴³⁾
2. wenn sie nicht rechtzeitig angemeldet worden; —

bestimmten Circus als Vergleichsobject entschliessen. Wählen wir hierzu den *Circus maximus*, welcher nach O. Müller 2100 Fuss Länge des einfachen Umlaufs hatte, so kommen wir auf folgende Zahlen: der siebenmalige Umlauf ergab zu Rom eine Distance von 14,700 Fuss; folglich muss das Hippodrom zu Olympia davon ein Zwölftel, also circa 1225 Fuss oder zwei Stadien betragen haben. — Pauly, R.-Encyclp. Tom. III. 1375 veranschlagt die Länge des Hippodroms auf das Doppelte, auf Grund einer Stelle des Pausanias VI. 16, 4, welche sich jedoch, wie mir scheint, nicht auf Olympia, sondern auf Nemea bezieht. Nach dieser Rechnung hätte die Distance der Rennen für alte Pferde circa $1\frac{1}{4}$, die für Fohlen-Rennen circa $\frac{5}{8}$ deutsche Meile betragen, was kaum denkbar. Schon die nach unserer Rechnung sich ergebende Entfernung von circa 15,000 Fuss für Volljährige und 10,000 Fuss für Drei- und Vierjährige erscheint hoch, namentlich in Anbetracht der vielen Wendungen. Auch bei den Pythischen und Isthmischen Rennen betrug die Distance für alte Pferde zwölfmal, für junge achtmal die Bahn. Pauly, R.-Encyclp. Tom. II. 791.

⁴³⁾ Der Spartiate Lykinos kam mit einem Gespann junger Pferde nach Olympia zum Fohlen-Rennen. Eines seiner Pferde wurde jedoch als zu alt für diese Concurrenz disqualificirt. Lykinos startete darauf im Rennen für volljährige Pferde und siegte dennoch. Ein Beweis, dass die Richter in ihrer Disqualification wahrscheinlich nicht Unrecht hatten.

3. wenn sie nicht 30 Tage vor Beginn des Rennens in der Stadt Elis⁴⁴⁾ eingetroffen waren, wo ihr Training von den Hellanodiken beobachtet werden konnte. Verschafften sich die Richter in dieser Zeit die Ueberzeugung von einer zu mangelhaften Präparation oder gar zu untergeordneten Leistungsfähigkeit, so wurden die betreffenden Pferde zu den Rennen gar nicht erst zugelassen, da sie im Hippodrom doch nur den Pferden mit Gewinn-Chancen im Wege gewesen und, namentlich in Anbetracht der Form der Bahn, diese vielleicht am Siege verhindert oder gar in Gefahr gebracht hätten.

Bezüglich der Reiter resp. Wagenlenker ist zu bemerken, dass hier nur freie und unbescholtene Hellenen zugelassen wurden.

Ausgeschlossen dagegen waren:

1. Ehrlose,
2. offenbar Gottlose,
3. mit Blutschuld Befleckte,
4. alle Barbaren, ⁴⁵⁾
5. alle Slaven. ⁴⁶⁾

⁴⁴⁾ Die Stadt Elis besass verschiedene Hippodrome und für den Training sehr geeignete Plätze (*Trial ground*). Curtius, Peloponnes II. 29 und Pausanias VI. 23, 1.

⁴⁵⁾ Zuschauer bei den Festen durften auch Barbaren sein. — Mit der grösseren Ausdehnung der griechischen Nationalität durch Gründung von Städten und Colonien wuchs natürlich auch die Zahl der zur Theilnahme Berechtigten. In späterer Zeit war sogar die grössere Zahl der Olympioniken aus entfernten Colonien, namentlich Sicilien, Alexandria und Kyrene. Nach der Unterjochung Griechenlands durch die Römer konnte den letzteren natürlich die Theilnahme an den Spielen nicht mehr verweigert werden. Zwar wurden die Römer, nachdem sie griechische Bildung angenommen, von den Hellenen nicht mehr als Barbaren betrachtet, dennoch aber findet sich, so lange Griechenland frei war, kein Römer unter den Olympischen Siegern.

⁴⁶⁾ Hierin liegt ein charakteristischer Unterschied zwischen den grie-

Was endlich die Besitzer der concurrirenden Pferde anlangt, so waren für diese die folgenden Vorschriften bindend:

1. sie mussten sich im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befinden,
2. sie durften nicht Unterthanen solcher Staaten sein, die aus irgend einem Grunde (gewöhnlich nur zeitweise als Strafe für besondere Handlungen) von dem heiligen Agon zu Olympia ausgeschlossen waren.⁴⁷⁾

chischen und römischen Kampfspielen. Hätten zu Rom dieselben Grundsätze wie zu Olympia über die bürgerliche Stellung der Agonisten bestanden, so wäre man dort nie zu jenen gräulichen Ausgeburten des Athletenthums, wie die Gladiatoren-Kämpfe mit den obligaten Fechterschulen und dem in ihnen grossgezogenen Banditenthum gelangt. (Leider blieb ja unter römischer Herrschaft auch Athen nicht ganz verschont von diesem vergiftenden Einfluss.) Von den Schlachtereien der Gladiatoren war es nur ein Schritt bis zur Thierhetze (*venatio*), und es kostete wenig Mühe, ihn zu thun. Die Thierkämpfer (*Bestiarii*), entweder Zöglinge der Thier-Fechterschulen oder kriegsgefangene und zum Tode verurtheilte Verbrecher, wurden hier oft massenweise gegen reissende Thiere in die Arena gehetzt. Um diese Schauspiele möglichst glänzend zu machen, wurden die seltensten reissenden Thiere aus den entferntesten Gegenden herbeigeschafft. So veranstaltete Pompejus einen Thierkampf von 500 Löwen, 18 Elephanten und 410 anderen reissenden afrikanischen Bestien. In den Thierhetzen, welche Augustus im Jahre 5 nach Christo aufführen liess, wurden 36 Krokodile in dem unter Wasser gesetzten Flaminischen Circus erlegt; Caligula liess 400 Bären und eben so viel reissende Thiere aus Afrika sich gegenseitig zerfleischen, und über die unter den späteren Kaisern veranstalteten Schauspiele in der Arena, bei denen oft grosse Massen Gefangener hingeopfert wurden, sind von den Schriftstellern der Alten viele grausenhafte Schilderungen erhalten. (Guhl und Koner, pag. 727.)

⁴⁷⁾ So waren z. B. die Lacedämonier einst wegen Vergehens gegen die Ekecheiria (Gottesfrieden) mit dem Interdict belegt. Dennoch brachte der Spartiate Lichas seine Pferde unter dem Namen des Thebanischen Volkes auf die Bahn und siegte im Wagenrennen. Als er aber aus Eitelkeit, um zu zeigen, dass ihm die Pferde gehörten, in den Hippodrom eilte, um seinen Wagenlenker selbst zu bekränzen, da liessen ihn die Hellanodiken züchtigen. Sparta erzwang nun zwar durch einen Krieg, welcher mit einer Schlacht

3. Pferde im Besitz der Richter waren ein für allemal von der Concurrenz ausgeschlossen.⁴⁸⁾
4. Dagegen war es Frauen gestattet, ihre Pferde concurriren zu lassen, falls sie qualificirte Reiter oder Wagenlenker stellten (siehe Bemerkung 40, Helistische).

F. Anmeldungen.

Diese waren bis zu einem bestimmten Termin an die Hellanodiken zu richten, welche dieselben in das Programm (*Leucoma*) eintrugen. Das *Leucoma* wurde dann öffentlich ausgehängt, so dass jeder sich Abschrift davon nehmen konnte.⁴⁹⁾

in der Altis selbst endigte, das Recht, die Siegestatuen des Lichas und seiner Pferde in Olympia aufzustellen, aber das amtliche Verzeichniss der Eleier über die Olympischen Sieger nennt doch nicht den Lichas, sondern das Thebanische Volk als Besitzer der siegenden Pferde. Dergleichen berichtet sowohl Plutarch, als auch Aelianos, dass auf Antrag des Themistocles die Pferde des Hieron von Syrakus einst aus politischen Gründen von der Rennbahn verwiesen wurden, weil er sich an dem Freiheitskampfe der Hellenen gegen die Perser nicht betheiligte hatte.

⁴⁸⁾ Dieses Gesetz wurde erst Olympiade 103 gegeben, nachdem Olympiade 102 die Pferde des Hellanodiken Troilos zweimal geflegt, was zu missliebigen Erörterungen Veranlassung gegeben hatte. (Pausanias VI. 2, 2.)

⁴⁹⁾ Wenn schon es feststeht, dass die Agonisten bei ihrer Anmeldung nicht nur ihr Vaterland, sondern auch Abstammung (Vater und Mutter) angeben mussten, so ist mir doch keine Stelle bekannt, aus der mit Bestimmtheit hervorgeht, welche Angaben bezüglich der Pferde (Geschlecht, Farbe, Abzeichen, Name, Vaterland und Abstammung) erforderlich waren resp. auf welche Unterlagen sich die Identificirung der im Programm als angemeldet aufgeführten mit den am Ablaufsposten wirklich erschienenen Pferden stützte. Dass eine Angabe bezüglich des Alters gefordert wurde, geht aus dem unter »Renn-Propositionen« Angeführten hervor. — Dass die Namen, und damit wohl auch Farbe und Geschlecht, bei der Anmeldung angegeben

G. Ermittlung des Siegers.

So wie noch heute, war dasjenige Pferd unbedingt Sieger, dessen Kopf zuerst den Siegespfahl passierte. Ein irgend wie bestimmter Abstand, um welchen der erste den zweiten schlagen musste, um als Sieger qualificirt zu sein, war nicht gefordert.

Compromisse, durch welche das Resultat des Rennens alterirt wurde, waren auf das Strengste untersagt. Kamen solche ans Tageslicht, so wurden die Betheiligten mit Geldstrafen belegt.⁵⁰⁾

Der Sieg (oder vielmehr Empfang des Preises ohne Kampf, *walk over*) wurde durch das Wort »Akoniti« (*ἀκονίτι*, das heisst: ohne Staub) bezeichnet.⁵¹⁾

wurden, muss man aus dem Umstande schliessen, dass auf den Statuen siegreicher Pferde auch deren Namen verzeichnet sind, sowie dass in Beschreibungen und Gesängen (z. B. bei Pindar der Pherenikos) die Sieger unter ihrem eigenen Namen besungen werden. — Dass aber, wenigstens in späterer Zeit, als man die Pferdezucht wissenschaftlicher betrieb, auch die genauen Angaben über Abstammung der gemeldeten Pferde gemacht wurden, dürfte kaum zweifelhaft sein, wenn man erwägt, mit welchem Ernst das Studium des Blutes und der Renn-Leistungen betrieben wurde. So berichtet uns z. B. der Kirchenvater Johannes Chrysostomus, welcher zu einer Zeit Patriarch von Antiochien war, als dort die Rennen in Flor standen:

»Die Pferde-Rennen fänden immer mehr Anklang und es interessire die ernstesten Leute, die Abstammung, das Vaterland, Alter und Geburt der Pferde, die Reitmethode und die stattgehabten Rennen auf das genaueste kennen zu lernen.«

⁵⁰⁾ Solche Strafgeelder wurden zur Aufstellung von Statuen des Zeus (von den Eleiern Zanes genannt) mit warnenden Inschriften verwendet. Pausanias V. 21, 4 werden solche Inschriften mitgetheilt. Beispiele von entdeckten Compromissen liegen besonders aus solchen Kampffarten vor, in denen nur je zwei Antagonisten auftraten, wie im Ringen, Faustkampf etc.

⁵¹⁾ Da die Zahl der Renn-Concurrenten gewöhnlich mehr als zwei betrug, so konnte ein »über die Bahn gehen« oder ein Empfang des Preises,

Dass der einmal errungene und rite proclamirte Sieg, auch wenn er ungerecht errungen, dem Gewinner nicht wieder abgesprochen werden konnte, ist schon unter »Ober-Schiedsgericht« gesagt.

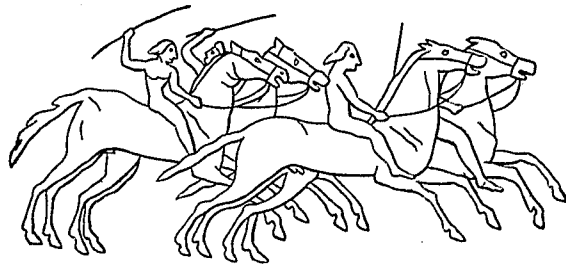
H. Gewichts-Bestimmungen.

Bis zu einer Ausgleichung des Gewichtes oder überhaupt gesetzlichen Gewichts-Bestimmung war man im Alterthum noch nicht gelangt.⁵²⁾ Jeder suchte sich vielmehr einen so guten und so leichten Reiter als möglich zu verschaffen, was sehr bald zu der Erlaubniss führte, dass auch Knaben als Reiter concurriren durften.

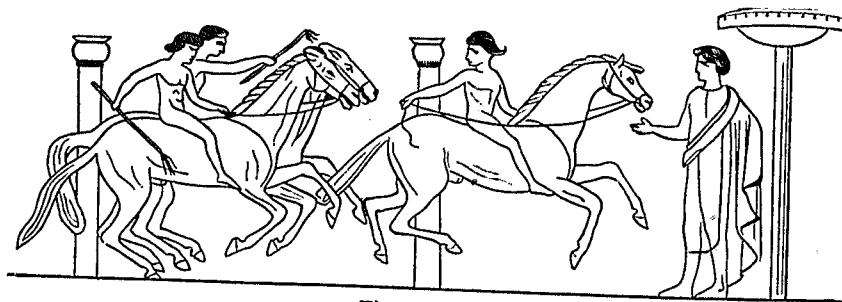
Die folgenden Vasen-Bilder werden eine Beschreibung der damaligen Rennen wesentlich anschaulicher machen.

ohne darum zu kämpfen, nicht leicht vorkommen, ausser nach todtem Rennen, oder etwa beim Stechen der Sieger. Bei Kämpfen, die ihrer Natur nach nur zu zweien ausgefochten werden konnten, kam es öfter vor, dass einem anerkannt überlegenen Agonisten sich der zugelooste Antagonist nicht gegenüber zu stellen wagte und ersterer deshalb *akoniti* bekränzt wurde, wie z. B. in der 20ten Olympiade, wo der Alexandriner Serapion vor seinem Antagonisten Fersengeld gab (Pausanias V. 21, 18). Auch wenn ein Agonist, welcher mehrere Engagements hatte, in dem ersten niederbrach und im zweiten deshalb nicht concurriren konnte, wurde der ihm zugelooste Antagonist *akoniti* bekränzt, wie Pausanias VI. 11, 2 das aus der 75ten Olympiade vom Dromeus berichtet, dem der Theagenes wegen Ermüdung durch den vorhergehenden Kampf mit Euthymos nicht entgegen zu treten wagte.

⁵²⁾ Hätte irgend welche gesetzliche Gewichtsbestimmung bestanden, so wäre der von Pausanias berichtete und Capitel II mitgetheilte Fall mit der Phidolas'schen Stute Aura unmöglich gewesen, welcher die Richter den Sieg zugesprochen, obgleich sie das ganze Rennen ohne Reiter, also factisch ohne jedes Gewicht mitgemacht hatte.



Figur VI. 53)



Figur VII. 54)

Wir sehen hier die Reiter der für alle Agonisten (auch die Wagenlenker) bestehende Vorschrift gemäss ganz nackt. Ebenso sind die Pferde weder mit einem Sattel (welcher damals überhaupt noch unbekannt) noch auch mit der von Xenophon in seinem Hipparchikos für Cavalleristen erwähnten und auf vielen Bildwerken angebrachten Reitdecke bekleidet.

53) Aus Krause, Gymn. und Agon. der Hellenen.

54) Aus Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken.

Schon hieraus ergibt sich die Unmöglichkeit einer Gewichts-Ausgleichung, dass aber die Rennpferde-Besitzer jener Zeit sich des Gewichts-Einflusses auf die Leistungsfähigkeit des Pferdes schon sehr wohl bewusst waren, erkennen wir deutlich aus einem Vergleich der Gestalt des Richters mit der der Jockeys. Ersterer dürfte nach dem Augenmass etwa doppelt so viel wiegen als jeder der letzteren. Man könnte einwenden, dass die vorliegende Abbildung sich auf ein Rennen von Knaben bezöge. Das ist möglich, dann aber ist anzunehmen, dass man sich später nach den Zeiten des Hieron von Syrakus, welcher den Pherenikos selbst im Rennen ritt, nur noch der Knaben, die jedenfalls durch kein Gesetz ausgeschlossen, vielmehr im Gegentheil express zugelassen waren, oder sonst sehr kleiner leichter Reiter als Jockeys bediente [grade wie heute noch], denn fast auf allen erhaltenen Bildern von Rennpferden unter dem Reiter sind die Grössen-Verhältnisse zwischen Pferd und Reiter annähernd dieselben, was um so beachtenswerther, als das damalige griechische Pferd nicht von grosser Statur war, wie aus allen Abbildungen ersichtlich, auf denen Pferde neben Kriegern oder sonst ausgewachsenen Personen dargestellt sind. Uebrigens mag vielleicht auch Hieron den grossen Vortheil eines leichten Gewichts besessen haben.

I. Der Ablauf.

Alles hierher gehörige ist bereits Cap. IV. »Beschreibung des Hippodrom« gesagt.

Bezüglich des Zeichens für den Ablauf ist zu bemerken, dass dieses nicht auf allen Bahnen gleich war. Sophocles lässt z. B. die pythischen Rennen mit einem Trompeten-Signal beginnen.

K. Regeln beim Rennen.⁵⁵⁾

Der Lauf des Rennens ging links herum.⁵⁶⁾ Nach jedem Umlauf erfolgte ein Trompeten-Signal. Ob es über das, was in einem Rennen erlaubt und unerlaubt war, geschriebene Gesetze gab, oder ob diese Vorschriften nur als traditionelle Wissenschaft durch die Nomophylaken (siehe unter Richter) bewahrt und fortgepflanzt wurden, darüber findet sich keine bestimmte Angabe. Jedenfalls mussten alle Concurrenten im Angesicht der Statue des Zeus Horkios, der in jeder Hand einen Blitz hielt, schwören, dass sie während des Rennens sich keiner unerlaubten Mittel zur Erlangung des Sieges bedienen wollten.

Bezüglich der Technik, welche während des Rennens anzuwenden, finden wir eine sehr deutliche Schilderung bei Homer in der Fahrinstruction, welche Nestor seinem Sohne vor dem Rennen ertheilt. Sie lautet:

»Diesem Dich hart andrängend beflügele Wagen und Pferde
Selber zugleich, dann beug' in dem schön geflochtenen Schirme
Sanft zur Linken Dich hin, und das rechte Pferd des Ge-
spannes

⁵⁵⁾ Mit ziemlicher Bestimmtheit ist anzunehmen, dass die hier erläuterten Renngesetze und Einrichtungen mit unwesentlichen Variationen für alle Rennplätze Griechenlands und seiner Colonien massgebend waren. Nur die Einrichtung der Aphasis wird auf keinem anderen Rennplatze ausser Olympia erwähnt, woraus jedoch noch nicht mit Bestimmtheit folgt, dass nicht etwas Aehnliches auch auf andern Bahnen existirte.

⁵⁶⁾ Wie dieser Umstand auf die gesammte griechische Reitkunst auch bei der Cavallerie influirte, zeigt uns eine Bemerkung des Xenophon in seinem Hipparchikus; er sagt:

»Da man es aber auch *lieber sieht*, wenn das Pferd auf der *linken Hand* anfängt, so wird es dieses am ehesten thun, wenn man demselben, und zwar im Trab die Hülfe zum Galoppiren gibt, während es mit dem rechten Fuss auf den Boden tritt« (also den linken aufhebt).

Treib' mit Peitsche und Ruf, und lass ihm die Zügel ein wenig,
Während dicht an der Säule das linke Pferd sich herumdreht,
So dass fast die Nabe den Rand zu berühren Dir scheint
Mit dem zierlichen Rade. Den Stein zu berühren nur meide,
Dass Du nicht verwundest die Pferd' und den Wagen zer-
schmetterst.«

Bevor wir zu einem anderen Gegenstande übergehen, wollen wir noch kurz die weitere Lebensgeschichte der Olympischen Spiele bis zu ihrem Ende verfolgen.

Unter römischer Herrschaft behaupteten die Olympien mit einigen Schwankungen ihren Glanz und besonders ihre Berühmtheit noch lange Zeit hindurch. Ausser Tiberius und Nero werden auch Trajan, Hadrian, Sept. Severus und besonders Julianus, unter dessen Regierung den Eleiern die ihnen von Rom garantirte Steuerfreiheit noch ungeschmälert verblieb, als Gönner von Olympia genannt. In der 287. Olympiade, nemlich im Jahre 369 nach Christo, wurde der Olympische Agon, welcher eine Zeit lang unterlassen worden war, von Valens Augustus wieder hergestellt.

Im 16. Jahre der Regierung des Theodosius anno 394 nach Christo wurden die Olympischen Spiele für alle Zeit eingestellt, nachdem seit ihrer ersten (gezählten) Feier, in welcher Koroiobos siegte, 293 Olympiaden verflossen waren.⁵⁷⁾

⁵⁷⁾ Krause, Olympia §. 5. Vergleiche Corsini, Fast. Att. IV, welcher, wenn auch nicht apodictisch, das Aufhören der Spiele schon Olympiade 289 ansetzt.



CAPITEL VI.

ANDERE BEDEÜTENDE RENNBAHNEN GRIECHENLANDS UND SEINER COLONIEN.



Sind wir so der Geschichte der heiligen Spiele zu Olympia von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ende gefolgt, so wollen wir hieran gleich noch eine kurze Erwähnung der drei anderen Plätze schliessen, deren Spiele das Epitheton: Heilige oder Kranzbringende führten, es waren dieses

- 1) die *Pythischen*, welche zu Ehren des Apollo auf der Ebene von Cirrha unweit des Crissaeischen Meerbusens bei Delphi gefeiert wurden. Sie fanden ebenso wie die Olympischen in einem Turnus von vier Jahren statt, nemlich in jedem dritten Jahre der Olympiade und zwar im Delphischen Monat Bukatios.⁵⁸⁾

⁵⁸⁾ Identisch mit dem Attischen Monat Munichion. Böck vermuthet, dass die Feier am siebenten Tage des Monats stattfand. — Pindar besingt im dritten Pythischen Siegesgesang denselben Hengst *Pheronikos* des Hieron von Syrakus als Pythischen Sieger, welcher uns bereits als Olympischer Sieger bekannt ist; dieser muss somit eins der hervorragendsten Pferde seiner Zeit gewesen sein. Uebrigens scheint Hieron den Pythischen Rennplatz ganz besonders frequentirt zu haben, denn Pindar widmet ihm allein drei

- 2) Die *Nemeischen*, als deren Stifter Pindar den Adrastos nennt. Allgemeiner ist jedoch die Sage, dass Herakles, nachdem er den Nemeischen Löwen erlegt, hier dem Zeus einen Tempel errichtete und die Spiele einsetzte. Sie wurden alle zwei Jahre gefeiert und bestanden die Preise Anfangs aus Oelkränzen, wie zu Olympia, später aber aus frischem Epheu. — Nemea ist ein Flecken in Argolis, im Peloponnes.

Eusebios setzt den historischen Anfang der Nemeischen Spiele in das zweite Jahr der 53. Olympiade, also 567 vor Christo. Dass auf dem Nemeischen Hippodrom sich (wie Pausanias berichtet) an der Wendesäule ein röthlicher Stein befand, welcher mit seinem feuerähnlichen Glanz die Rennpferde eben so scheu machte, wie der Taraxippos zu Olympia, ist schon früher (Cap. IV) erwähnt.

- 3) Die *Isthmischen*, welche im Hain des Poseidon nahe bei Korinth je zwei bis drei Jahre hinter einander gefeiert wurden. Dass auch der Isthmus seinen Taraxippos (nemlich Glaucos des Sisyphos Sohn) hatte, führten wir schon Cap. IV. mit den Worten des Pausanias an.

Hier ward der Siegeskranz ursprünglich aus Fichtenzweigen geflochten, dann, wie es scheint zu Pindars Zeiten, aus getrocknetem Epheu, später aber wurde der Fichtenkranz wieder eingeführt.⁵⁹⁾

Gesänge über Rennsiege, die er hier errang; einen zu Pferde und zwei mit den Wagen.

⁵⁹⁾ Pindar besingt als Sieger in den Isthmischen Rennen ausser dem Herodot aus Theben, den er als den besten Wagenlenker seiner Zeit bezeichnet, auch den Xenokrates aus Akragas (Agrigent in Sicilien).

Dass der schnelle Hengst Lykos, den Söhnen des Philidolas gehörig, ausser zwei Olympischen auch einen Isthmischen Sieg errang, wurde schon

An der Spitze aller übrigen Rennbahnen des Griechischen Mutterlandes, auf denen Geld oder Geldeswerth den Sieger belohnte,⁶⁰⁾ stand unstreitig Athen. Welch hohen Werth man grade in Athen den öffentlichen Leistungen beilegte, zeigt das schon früher erwähnte Gesetz des Solon, dem zu Folge jeder athenische Bürger, welcher Olympionike wurde, aus dem Staatsschatz eine Remuneration von 500 Drachmen erhielt; die Sieger auf einem der drei anderen heiligen Plätze aber 100 Drachmen. — Es ist daher auch nicht zu verwundern, dass wir eine so ausserordentlich grosse Zahl von Athenäern in dem Sieger-Verzeichniss aufgeführt finden. Namentlich aber in hippologischer Beziehung hat keiner der Hellenischen Staaten ähnliches geleistet wie grade das wegen seiner, ausser in der Ebene von Marathon, dünnen und hügeligen Bodenbeschaffenheit zur Pferdezucht wenig geeignete Attica. Aber Athen besass viele alte und reiche Geschlechter, in denen die Pferde-Passion und das mit ihr nahe verwandte Streben nach dem Glanz, welchen Siege auf der Rennbahn verliehen, gleichsam erblich geworden war. Obenan stehen in dieser Beziehung die Alkmäoniden. Als Stern erster Grösse überstrahlte jedoch Alcibiades alles Dagewesene an hippologischem Ruhm. So schickte er z. B., um selbst im unglücklichsten Falle doch noch immer mit einigen gesunden und vollständig trainirten Pferden beim Ab- lauf erscheinen zu können, so viele Gespanne nach Elis, wie noch nie ein König oder Staat, geschweige denn ein Privatmann das je zuvor gethan, nemlich sieben. — So errang er denn auch zu Olympia den ersten, zweiten und vierten Preis,⁶¹⁾

an einer andern Stelle erwähnt, als wir die Inschrift auf dem Denkmale dieses berühmten Hengstes besprachen.

⁶⁰⁾ Mommsen, Heortologie pag. 151.

⁶¹⁾ Euripides, welcher diesen Sieg des Alcibiades durch eine Epenikie

und nachdem ihm die grosse That gelungen, lud er das ganze dort versammelte Volk zu einem Festmahl ein;⁶²⁾ später liess er sich zum Andenken an diese Erfolge von dem berühmten Maler Aglaophon malen.

Es würde zu weit führen, hier auch nur die hervorragendsten Athener, wie Lysis, Glaukos, Pythilos, Nikomachos, Theron, Chabrias und sonstige Hieroniken mit Bezeichnung der von ihnen gewonnenen bedeutenden Rennen aufzählen zu wollen. Am besten werden wir auf dem vaterländischen Hippodrom selbst Gelegenheit finden, zu ermessen, wie mannigfaltig der Rennbetrieb bei den Athenern sich ausgebildet hatte.

Den Kern der Rennen zu Athen bildeten die im Alterthum unter dem Namen der *Panathenäen* hochberühmten Feste,⁶³⁾ welche, nach je vier Jahren wiederkehrend, und zwar vom 25. bis 27. Tage im Monat Hecatombäon des dritten Jahres der Olympiade gefeiert wurden. Am 28. folgte dann der glänzende Festzug aller Sieger wie der sieggekrönten Rennpferde und Gespanne an allen Heiligthümern der Stadt vorüber, um die Akropolis herum und durch die Propyläen nach der Burg.

Der Ursprung der Panathenäischen Rennen (und bis zur Zeit des Pisistratus bestanden die Panathenäen eben nur in Pferderennen)⁶⁴⁾ wird auf Theseus zurückgeführt, welcher

verherrlichte, gibt übrigens an, dass er den ersten, zweiten und dritten Preis errang.

⁶²⁾ Kein Wunder, wenn solche Verschwendung von ruhig denkenden Leuten gemissbilligt wurde. Aristophanes geisselte daher auch den Alcibiades auf der Bühne unter dem Namen Phidippides.

⁶³⁾ Ueber die verschiedenen zu Athen periodisch gefeierten Feste siehe Mommsens preisgekrönte Heortologie.

⁶⁴⁾ Zur Zeit des Pisistratus, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts,

die Attischen Komen zu einer gemeinsamen Stadt vereinigte und die Panathenäischen Feste als Verbrüderungs-Feier einsetzte.

Der Hippodrom, auf welchem die Panathenäischen Rennen abgehalten wurden, lag im Demos Echelidae, in der Küstengegend südlich von der Stadt zwischen dem Piräus und einem Herkules-Tempel der Vierstädte (Piräus, Phalerum, Xypete und Thymotedä). Die Bahn betrug in einmaligem Umlauf 4 Stadien à 600 Fuss, also 2400 Fuss.⁶⁵⁾

Dass die Rennpreise, ebenso wie die andern Kampfpreise zu Athen nur in grösseren oder kleineren Quantitäten Oel vom altberühmten Olivenbaum der Athene, welcher in der Akademie wuchs,⁶⁶⁾ bestanden hätten, wie einige meinen, widerspricht anderen Mittheilungen ganz entschieden, welche von werthvollen Realpreisen in Form von kostbaren Geschirren sprechen. Mommsen theilt beide Ansichten mit, ohne sich für eine von beiden entschieden auszusprechen. Vielleicht wurde das Oel, wenn zu Rennpreisen verwandt, in werthvollen Gefässen verabfolgt. Dass Oel zu Rennpreisen auch mit verwandt wurde, geht aus einer in dem deutschen archäologischen Institut zu Athen erhaltenen Inschrift hervor, welche folgendermassen lautet:

wurden den Festen gymnische Agonen hinzugefügt, und etwa 100 Jahre später unter Perikles auch musische Wettkämpfe (Guhl u. Koner 348).

⁶⁵⁾ Plutarch, Sol. 23.

⁶⁶⁾ Wenn man auch der Tradition gemäss annimmt, dass zwölf Absenker dieses Oelbaumes im Kreise umherstanden und dass eine vierjährige Erndte derselben zu den Festpreisen verfügbar war, so muss man doch annehmen, dass ein bedeutender Zusatz anderen Oeles mit verwandt wurde, wenn man erwägt, dass (nach Rangabé II. 671) bei den grossen Panathenäen 1200 Krüge Oel im Gesamtwerthe von $1\frac{1}{2}$ Talent zur Vertheilung kamen.

Viergespann von Fohlen	40	Drachmen Oel,
Der zweite Preis	8	„ „
Viergespann der ausgewachsenen Pferde	140	„ „
Zweiter Preis	40	„ „
Kriegs-Pferde:		
Rennpferde	16	„ „
Zweiter Preis	4	„ „
Viergespann	30	„ „
Zweiter Preis	6	„ „
Parade-Viergespann	3	„ „
Speerwerfen vom Pferde	5	„ „

Dass aber der Werth der Rennpreise nicht blos in Oel bestand, geht wohl schon daraus hervor, dass zu derartigen Zwecken eine Summe von fünf Talenten⁶⁷⁾ und 1000 Drachmen auf dem Staatsbudget Athens standen.

Der Werth der ersten stand zu dem der zweiten Preise durchschnittlich in einem Verhältniss wie 5 zu 1.⁶⁸⁾

Bezüglich der Renn-Propositionen begegnen wir bei den Panathenäen einer grösseren Mannigfaltigkeit als auf irgend einem anderen Rennplatz Griechenlands. Zu denen, welche wir bereits zu Olympia kennen lernten, treten hier noch die folgenden hinzu:

1. Das Rennen mit dem Kriegssosse.⁶⁹⁾
2. Der Diaulos (Doppellauf) mit dem Kriegssosse.

⁶⁷⁾ 1 Talent = 1500 Thaler.

⁶⁸⁾ Dieses Verhältniss wird hergeleitet aus der Analogie des Werthverhältnisses zwischen Ochse und Schaf. Nach Plutarch galt nemlich zu Solon's Zeit in Athen ein Ochse fünf Drachmen, ein Schaf aber nur eine Drachme.

⁶⁹⁾ Unter Kriegssossen sind wahrscheinlich diejenigen zu verstehen, welche im Besitz der als Cavalleristen dienenden Bürger sich befanden und vom Rath als kriegstüchtig acceptirt waren.

3. Der Waffen-Diaulos, d. h. mit dem Kriegssoss in voller Kriegsrüstung.
4. Das Wagen-Rennen mit den Heniochos egebibazon und apobates. Der Sinn dieses Rennens bestand darin, dass zwei Wagenlenker den Wagen bestiegen, von denen der erstere beim vorletzten Umlauf vom Wagen absprang und beim letzten mit Hülfe des Wagenlenkers wieder hinauf voltgirte.
5. Das einfache zweispännige Wagenrennen mit dem Kriegswagen.
6. Der Doppellauf dieses Rennens.
7. Das Rennen mit dem vierspännigen Kriegswagen.
8. Das Rennen mit dem Prachtwagen.

Ferner wurden auch von den bereits von Olympia her bekannten Arten von Rennen Doppelläufe ausgeschrieben. Ebenso fand hier das Stuten-Rennen (Kalpe), in welchem der Reiter bei der letzten Wendung absprang und das Ziel mit dem Pferde an der Hand zu erreichen suchte, mehr Anklang und blieb länger in der Mode als zu Olympia, wo es sich nur von der 70. bis zur 84. Olympiade hielt. —

Im Hippodrom zu Athen fanden jedoch auch noch andere hippologische Productionen statt, welche, wenn man sie auch nicht in die Kategorie der Rennen rechnen kann, doch hervorragende Gewandtheit und einen bedeutenden Grad von cavalleristischer Ausbildung bei Reitern sowohl als Pferden erforderten und deshalb hier Erwähnung verdienen. Es waren dieses die Schauritte, welche von der Cavallerie der Athener (über deren Organisation wir weiter unten sprechen) bei den grossen Festen aufgeführt wurden.

Es dürfte hier am Platze sein, einen Passus aus Xenophons Werk:

„Hipparchikus, oder von den Obliegenheiten eines Reiter-Obersten und über die Reitkunst“

in wörtlicher Uebersetzung wieder zu geben, da man sich hiernach am leichtesten eine Vorstellung von derartigen Schauritten wird machen können.

Xenophon also belehrt in seinem dritten Capitel die Obersten der Atheniensischen Cavallerie über diesen Gegenstand folgendermassen:

»Bei den Schauritten im Hippodrom macht sich's schön, wenn zuerst die Aufstellung so genommen wird, dass sie in der Front mit ihren Pferden die Bahn ganz einnehmen und die Leute aus der Mitte verdrängen. Schön macht sich's weiter, wenn beim Gegeneinanderreiten, während die Phylen gegenseitig rasch fliehen und nachsetzen, die Obersten sich an die Spitze ihrer fünf Phylen setzen, und nun beiderseits die Phylen zwischen einander hindurch rennen. Denn bei diesem Schauspiel ist es schauerlich, wenn sie, Front gegen Front, auf einander los reiten, so wie grossartig, wenn sie nun die Rennbahn durchritten haben und sich wieder gegenüber stehen. — Auch das macht sich schön, wenn sie auf ein Trompetensignal zum zweiten Mal noch rascher auf einander losreiten. Nach gemachtem Halt aber müssen sie nun zum dritten Mal auf ein Trompetensignal im raschesten Lauf auf einander los- und zwischen einander durchrennen, um zum Schlusse nunmehr, alle insgesamt in Linie aufgerückt, wie gewöhnlich, zum Rathe hin zu reiten, das scheint mir kriegsmässiger und zugleich neuer auszusehen. — Langsamer aber als die Psylarchen (etwa unsere Rittmeister) zu reiten oder überhaupt dieselben Gangarten mit ihnen einzuhalten, verträgt sich nicht mit der Würde eines Obersten.« —

Der letzte gute Rath wäre vielleicht auch noch heut zu Tage bisweilen nicht übel angebracht. —

Es würde von keinem besonderen Interesse sein, die vielen kleinern Rennplätze Griechenlands, wie sie entstanden und wieder eingingen, hier aufzählen zu wollen. An Glanz und Bedeutung wurden sie, namentlich in späteren Zeiten, wesentlich überragt durch manche in verschiedenen griechischen Colonien ins Leben gerufene Rennfeste, unter denen wieder die zu Alexandrien und zu Antiochien in Syrien, wo sie im Haine Daphne stattfanden, die berühmtesten wurden.⁷⁰⁾

Dass gerade zu Antiochien die Rennen und die Zucht von Rennpferden wissenschaftlich und mit grossem Ernst betrieben wurden, ist schon an einer andern Stelle gesagt.

⁷⁰⁾ Unter dem Hohenpriester Jason wurden auch zu Jerusalem Kämpfe eingeführt, worüber Maccabäer II. C. 4 V. 12 etc. geklagt wird.



CAPITEL VII.

DIE ALLGEMEINEN HIPPOLOGISCHEN VERHÄLTNISSE GRIECHENLANDS.



Ansere hippologischen Leser werden es uns gewiss danken, wenn wir, ebenso wie im ersten Capitel dieses Buches, bezüglich der Entstehung des hippischen Agons es auch hier unterlassen, ihnen erst den gewaltigen hippologischen Sagenschatz des griechischen Alterthums aufzutischen. Fast alle sind diese Sagen hochpoetischer Natur und sehr ehrenvoll für das Pferdegeschlecht, dessen intimste Beziehungen zu den Göttern hundertfältig bezeugt werden; für uns aber haben sie etwa denselben Werth, wie die Ueberlieferung, dass Poseidon auf höchst bequeme Weise das erste Pferd schuf, indem er es mit seinem Dreizack aus der Erde stampfte.⁷¹⁾ Auch die Erscheinungen der Homerischen Zeit, wie Aithe, die Stute des Agamemnon und Podargos, des Menelaos berühmten Hengst, wollen wir als vorhistorische nicht in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, uns vielmehr nur mit den rein praktischen Fragen

⁷¹⁾ Man will aus dieser Sage und wohl mit Recht schliessen, dass die ersten Pferde über's Meer nach Griechenland kamen.

beschäftigen, wo die meisten und besten Pferde gezogen und wie sie gebraucht wurden.

Wie Pausanias (VI, 2, 1) berichtet, legten sich nach dem Einfall der Meder die Lacedämonier unter allen Griechen am eifrigsten auf die Pferdezucht. Von Spartanischen Züchtern finden wir daher auch eine nicht unerhebliche Zahl unter den Siegern auf der Olympischen Rennbahn, und ihre Siegesstatuen sah Pausanias in der Altis stehen; so z. B. ausser dem früher besprochenen Lichas dessen Vater Arkesilaos, so auch Xenarches und Lykinos, dessen junge Pferde einst, für das Fohlenrennen disqualificirt (siehe Bemerkung 43), im Rennen für volljährige Pferde siegten. Die Pferde des Xenarches siegten ausser zu Olympia auch in den Pythischen, Isthmischen und Nemeischen Rennen. Dennoch muss die Pferdezucht bei den Spartanern keine ganz allgemeine Verbreitung gefunden haben; im Kriege wenigstens verliessen sie sich stets mehr auf ihr ständfestes Fussvolk als auf die Reiterei.

Dagegen führen uns alle geschichtlichen Quellen nach Böotien und Thessalien als den ältesten und reichhaltigsten Wiegen der griechischen Pferdezucht hin.⁷²⁾

Platon sowohl als Polybius nennen die Thessalier als die ältesten Reiter; und O. Müller ist sogar der Ansicht, dass unzweifelhaft die Thessalier den Gebrauch der Reiterei im Kriege überhaupt erst nach Griechenland gebracht haben. Heliodor lobt die edele freie Haltung der Thessalischen Pferde.

Ebenso wird Theben und ganz Böotien wegen seines Reichthums an Pferden sowohl als auch seiner vorzüglichen

⁷²⁾ Sophokles lässt schon Orest, als er bei dem Pythischen Rennen den Hals brach, Thessalische Stuten fahren.

Reiter und Wagenlenker allgemein gepriesen, so namentlich von Pindar.⁷³⁾

Auch Herodot lobt Böotien in dieser Beziehung, als er der tapfern Böotischen Reiterei gedenkt, die, allerdings mit den Persern verbunden, in der Schlacht bei Platäa (479 vor Christo) kämpfte; und zu Xenophons Zeit, in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts war Böotien, wie er selbst zugesteht, an Reiterei ebenso stark, wie das mächtige Athen, circa 1000 Mann.

Von den griechischen Colonien that sich in der Pferdezucht ganz besonders Kyrene in Libyen, an der nordafrikanischen Küste belegen, hervor. Pindar nennt es, als er die Olympischen und Pythischen Siege des Arkesilas, Herrschers von Kyrene, besingt: »die stattliche, mit schönen Rossen und Wagen glänzende« und Pausanias sagt VI, 12 von Theochrestos aus Kyrene und seinem gleichnamigen Grossvater, dass sie nach der *Landessitte* der Libyer Pferdezucht betrieben und in den Rennen zu Olympia sowie auf dem Isthmos siegten. Ueberhaupt blühte in Libyen der Cultus des Poseidon, des Beschützers der Pferdezucht und der Rennen. Herodot berichtet sogar (VII, 184), dass die Hellenen von den Libyern den Gebrauch des Viergespanns überkommen hätten. Wir sehen denn auch eine grosse Anzahl Kyrenener als Sieger aus den Rennen zu Olympia und andern Plätzen ersten Ranges hervorgehen. Arkesilas, Sohn des Polymnestos, siegte in der 80. Olympiade zu Olympia und

⁷³⁾ Als Pindars Vaterstadt (522 vor Christo geboren) wird sowohl Kynoskephalae als auch Theben bezeichnet, doch nannte man ihn gewöhnlich den Thebaner und betrachtete auch er wohl Theben als seine Vaterstadt; wenigstens brachten seine Töchter die Asche des Vaters dorthin zur letzten Ruhe, nachdem Pindar, 80 Jahr alt, im Theater zu Argos gestorben. Man bestattete ihn zu Theben in der Rennbahn, wo Pausanias (IX, 23, 2) sein Grabmal sah.

in der 31. Pythiade (Olymp. 78, 3) in den Pythischen Rennen. Ausser den beiden schon vorhin genannten Theochrestos finden wir ferner noch Kratisthenes, Eubotas, Annikeris und andere aus Kyrene als Sieger verzeichnet.

In noch höherem Glanze als Kyrene stand jedoch das griechische Sicilien sowohl qualitativ als quantitativ mit seiner Zucht, woher es sich denn auch eines bedeutenden Absatzes an Pferden, namentlich nach Rom, erfreute, auf dessen Rennbahnen ebenso wie im griechischen Mutterlande die Sicilianischen Pferde für die gefürchtetsten Concurrenten galten. Die von Pindar mehrfach besungenen Städte Kamaria und Acragas (Agrigent) zogen, wie von Thukydides, Diodor und vielen andern berichtet wird, nicht nur ausgezeichnete Pferde, sondern auch die besten Maulthiere. Diodor rühmt von den Agrigentiniern, dass sie ihren siegreichen Pferden prächtige Denkmäler setzten, und Virgil singt Aen. III. 704:

»*Arduus inde Acragas ostentant maxima longe
Moenia magnanimum quondam generator equorum.*«

Namentlich blühte Agrigent und seine hippische Agonistik zur Zeit seines berühmtesten Bürgers, des Philosophen Empedocles (ca. 440 v. Chr.), dessen grosses Interesse an den Rennen bereits an einer andern Stelle erwähnt wurde.

Zu Agrigent fanden auch periodisch wiederkehrende Festspiele, die Theoxenien, statt. Namentlich that sich auf der Rennbahn das Geschlecht der Emmeniden hervor. Theron siegte zu Olympia im Wagenrennen der volljährigen Pferde (Olp. 76) und Xenocrates siegte in den Pythien, Isthmien und Panathenäen. Ausserdem werden noch zwei Olympische Sieger im Pferderennen genannt, welche beide den Namen Empedocles führen (Grossvater und Enkel). Die Leser werden sich noch aus Cap. II. erinnern, wie Agrigent seinen Pferdereichthum beim Einzuge seines Olympioniken

Exänetos dadurch bewies, dass es ihn mit 300 Wagen einholte, welche ausnahmslos mit je zwei Schimmeln bespannt waren; also 600 Pferde derselben Farbe. —

Der Glanzpunkt der ganzen Pferdezucht Siciliens lag jedoch in Syrakus, dessen Fürsten namentlich die Rennen ausserordentlich begünstigten und selbst Hervorragendes in diesem Fache leisteten.

Syrakus bestand aus den vier umfangreichen Städten Achradina, Neapolis, Epipolae und Tychae. Hierzu trat als fünfte die Insel Ortygia und dort war es, wo die Beherrscher von Syrakus, namentlich Chromios und Hieron ihre grossen und berühmten Gestüte betrieben. Hier wurde Hierons weltberühmter Hengst geboren, jener Pherenikos, dessen Siegesruhm Pindar zu einem unsterblichen gemacht hat. Mit Vorliebe züchtete man in den Gestüten auf Ortygia von Pferden aus dem Stamme der Heneter, welche sich nach Strabo's Angaben schon in der ältesten Zeit in der Pferdezucht auszeichneten.

Eine Zusammenstellung der Siege, welche Hieron allein auf damals weltberühmten Rennplätzen errang, wird am besten seine Ueberlegenheit als Züchter, Trainer, Reiter und Wagenlenker beweisen. Obgleich Hieron einmal (wie im Reglement unter »Qualification« erörtert) aus politischen Gründen in Olympia mit seinen Pferden von der Bahn verwiesen wurde, schmückten ihn doch drei Olympische Siegeskränze.

1. Olpd. 73 (vor seinem Regierungsantritt) zu Pferde.
2. Olpd. 77 wiederum zu Pferde und zwar auf dem Pherenikos.
3. Olpd. 78 mit dem Viergespann volljähriger Pferde.
4. u. 5. siegte er vor seinem Regierungsantritt zwei Mal in den Pythien zu Pferde.

6. In den grossen Pythien (Olpd. 76, 3 oder Pythiade 29) mit dem Viergespann volljähriger Pferde.

7. Zu Theben mit dem Viergespann der Fohlen.

Daher fand denn auch Pausanias zu Olympia zwei Siegerstatuen des Hieron vor. Die eine stellte ihn zu Pferde dar, vermuthlich auf dem Pherenikos.



CAPITEL VIII.

EINFÜHRUNG DER REITEREI FÜR KRIEGSZWECKE.



Während die heroische Zeit nur den Streitwagen als Mittel zur schnelleren Bewegung der kämpfenden Schaaren, oder richtiger gesagt, der einzelnen Führer und Helden kennt, verschwindet dieses Kriegsmaterial mit Beginn der historischen Zeit bei den Griechen immer mehr und mehr vom Kriegstheater (während die barbarischen Völker sich seiner auch noch später bedienen) und bleibt gleichsam als romantische Erinnerung nur noch in den friedlichen Kämpfen der Rennbahn im Gebrauch.

Natürlich war dieser Uebergang vom Wagen- zum Reiterkampf nur ein allmäliger und lässt es sich daher auch schwer feststellen, wann zuerst in den griechischen Heeren Reiterei in irgend nennenswerther Zahl zur Verwendung kam.

Wir wissen, dass die Reiter-Rennen schon Olpd. 33, also 645 vor Christo zu Olympia eingeführt wurden, und scheint dieses wohl der älteste Beweis davon zu sein, dass man in Griechenland anfang, der Reitkunst und Reiterei eine nationale praktische Bedeutung beizulegen.

Wenn auch, wie schon früher erwähnt, Platon und Polybios die Thessaler als diejenigen bezeichnen, welche den

Gebrauch der Reiterei für Kriegszwecke in Griechenland zuerst einführten, so fehlen uns doch entschiedene Momente für eine präcise Bestimmung der Zeit, wann dieses geschah.

Wie Athen, obgleich selbst kein bedeutend Pferde züchtendes Land, bei Erörterung aller hippologischen Fragen Griechenlands stets besondere Aufmerksamkeit verdient, so finden wir auch wieder in Athen die ersten Spuren einer Organisation von Cavallerie.

Larcher⁷⁴) behauptet zwar, man habe vor Solon in Athen keine Reiterei gekannt, und Barthelemy scheint in seinem jüngeren Anacharsis auch von dieser Voraussetzung auszugehen, allein Pollux bezeugt doch im Onomast VIII., dass zu Athen nach *alter* Einrichtung jede Naukrarie ein Schiff und zwei Reiter gestellt habe, und aus Herodot V, 71 ist bekannt, dass es schon vor Solon, 594 vor Christo, Naukrarien gab. (Wir wollen hier auf das Zeugniß des als Dichter vielleicht anfechtbaren Euripides kein besonderes Gewicht legen, welcher schon dem Theseus in der Schlacht gegen die Bötier Reiterei gibt.) Da jedoch Solon auch mit der Einrichtung der Naukrarien wesentliche Veränderungen vorgenommen zu haben scheint, so wird man wohl am wenigsten fehlgreifen, wenn man auf diesen grossen Mann die Anfänge der Atheniensischen Cavallerie zurückführt, wenn letztere auch, wie aus der vorhin erwähnten Angabe des Pollux zu entnehmen, Anfangs eben nur aus 96 Köpfen⁷⁵) bestand.

⁷⁴) *Sur l'ordre equestre des Grecs (Mém. de l'acad. des inscript. Tom. XLVIII.)*

⁷⁵) Athen hatte nach seiner alten Eintheilung vier Phylen, jede Phyle aber zwölf Naukrarien; hatte nun jede Naukrarie zwei Reiter zu stellen, so ergibt das eine Gesamtzahl von viermal 24 oder 96 Mann. — Von Klisthenes, 510 vor Christo, datirt die Eintheilung in zehn Phylen à fünf Naukrarien, gleich 50 Naukrarien.

Aus dieser geringen Zahl erklärt sich auch wohl die Angabe des Herodot (VI, 112), dass Athen in der Schlacht bei Marathon (490 vor Christo) keine Reiterei hatte, während die Perser deren fünf Myriaden besaßen.

Auch zur Zeit der Schlacht vor Platäa, 479 vor Christo, kann die Reiterei der Athener so wie der mit ihnen verbündeten Staaten noch nicht bedeutend gewesen sein, denn Herodot erwähnt einer solchen auf Hellenischer Seite bei dieser Gelegenheit nicht, während er von der Bötischen, damals mit den Persern verbündeten Reiterei hier schon sagt, dass sie sich wacker gehalten habe.

Aus Herodots Erwähnung einzelner Reiter als Herolde, Booten etc. lässt sich schliessen, dass die damalige an Zahl noch so beschränkte Reiterei der Hellenen im Kriege wohl nur zum Ordonnanz-Dienst benutzt wurde. Fünfzig Jahre später, im Peloponnesischen Kriege (von 431—404 vor Christo) finden wir bereits bei jedem bedeutenden Landheer Reiterabtheilungen, wenn auch nur schwache; doch wird der Werth der Cavallerie auch hier von den Athenern stets mehr gewürdigt, als von den Spartiaten, die sich lieber auf ihr handfestes Fussvolk verlassen.

Etwas mehr und sichereres Licht über diese Angelegenheit erhalten wir erst einige Decennien später durch Xenophon in seinem Hipparchikus. Er schrieb dieses zwei Abtheilungen umfassende Buch (Von den Obliegenheiten eines Reiterobersten und über die Reitkunst) als patriotische Dankes-Gabe an sein Vaterland, nachdem er 369 vor Christo aus der Verbannung zurückberufen worden, in der er 30 Jahre lang geschmachtet. Inzwischen war die Reiterei der Athener bedeutend gewachsen. Nach Andocides wurde ihre Kopfzahl 446 vor Christo auf 300 erhöht, bald darauf stieg sie auf 600 und schon zu Zeiten des Peloponnesischen Krieges

betrug sie 1000.⁷⁶⁾ Diese Reiterei war in zwei Regimenter unter je einem Hipparchen (Oberst) getheilt und jedes Regiment zerfiel wieder in 5 Phylen unter je einem Phylarchen. Sold wurde den Reitern in Friedenszeiten nicht gezahlt, wohl aber im Kriege pro Mann und Tag 1 Drachme (= 6 Silberroschen). Zu seiner ersten Ausrüstung erhielt jeder Reiter Equipirungs-Gelder, Kathastasis genannt, wogegen er verpflichtet war, sich zwei Pferde zu kaufen und einen Reitknecht zu halten, der ihm auch in den Krieg folgte. Futter-Rationen wurden in Natura nicht gewährt, dagegen erhielt jeder Reiter täglich 1 Drachme als Futtergeld. Trotz dieser Einrichtungen, die für den Betheiligten noch so viele Unkosten mit sich brachten, dass man genöthigt war, die Reiter nur unter den wohlhabendsten Familien auszuwählen (ein gutes Reitpferd kostete schon damals 300 Thaler, während man ein gewöhnliches Arbeitspferd für ca. 70 Thaler kaufte),⁷⁷⁾ wurde doch nach Xenophons eigenen Angaben das Staatsbudget mit einer jährlichen Ausgabe von fast 40 Talenten (1 Talent = ca. 1500 Thaler, also 40 Talente = 60,000 Thaler) zur Unterhaltung der Reiterei belastet. Daher wurde denn auch ein specieller Rath ernannt, welcher den Hipparchen zur Seite stand und namentlich die finanziellen Angelegenheiten der Cavallerie überwachte. — Diesem Rath stand auch das Recht der Einrangirung und Ausrangirung der Pferde zu. Bezüglich der Ansprüche, welche an die Dienstbrauchbarkeit eines Cavallerie-Pferdes schon damals gemacht wurden, gibt uns eine Stelle gleich im 1. Capitel

⁷⁶⁾ Diese Zahl wird bestätigt durch die verschiedenen Angaben von Andocides, Philochorus, Thucydides, Aristophanes und Demosthenes und endlich Xenophon selbst.

⁷⁷⁾ Bökh, Staatsh. der Athener I, 103.

des Hipparchikus interessanten Aufschluss. Xenophon sagt dort:

»Ist nun die Reiterei voll ergänzt, so hast du ferner dafür zu sorgen, dass die Pferde gehörig genährt werden, um Strapazen aushalten zu können; denn die, welche den Strapazen nicht gewachsen sind, können weder einholen noch entfliehen; und nicht minder hast du dafür Sorge zu tragen, dass sie diensttauglich sind, denn die unlenksamen stehen gleichfalls im Felde mehr mit den Feinden als mit den Freunden im Bunde. Auch die Pferde müssen beseitigt werden, welche ausschlagen, sobald sie bestiegen sind, denn solche richten oft mehr Schaden an als die Feinde.«

Um nun sicher zu sein, dass solche wegen Untugenden ausrangirte Pferde nicht auf anderem Wege aus Versehen wieder einmal zur Einrangirung kämen, liess der Rath allen ausgemusterten Pferden auf den Kinnbacken das Zeichen eines Rades, »*Trysippion*« genannt, einbrennen.

Uebrigens hatte es doch wohl auch bei den Athenern seine Schwierigkeiten, die etatsmässige Zahl von 1000 Reitern aus der eigenen Bürgerschaft stets complett zu halten, denn Xenophon rath selbst (Hipp. cap. 19), 200 fremde Reiter für die Athenische Reiterei anzuwerben, wie dieses bei den Lacedämoniern sich bereits bewährt habe.



CAPITEL IX.

REITKUNST UND TRAINING.



Lesen wir Xenophons Buch über die Reitkunst mit Aufmerksamkeit durch, so kommen wir sehr bald zu der Erkenntniss, dass wir heute, nach 2240 Jahren, eigentlich um nichts klüger in diesem Fach geworden sind als die Leute, oder doch wenigstens solche Leute wie Xenophon, schon damals waren. Sein Buch ist eigentlich keine Reitinstruction für Manegereiterei im heutigen Sinne, sondern eine praktische Anleitung zur Campagne-, Jagd- und Renn-Reiterei, und es ist erstaunenswerth, wie wohldurchdacht das Ganze ist.

Da...

Die Quintessenz der Vorschläge Xenophons über Reiterei kann man in drei Hauptlehren zusammenfassen, nemlich:

1. »Den Menschen haben die Götter verliehen einen Menschen durch Worte zu lehren, was er thun muss; ein Pferd aber, das ist klar, kann man durch Worte nichts lehren. Dagegen, wenn man es, sobald es seine Sache nach Wunsch macht, dafür belohnt; sobald es ungehorsam ist, straft, dann wird es so seine Schuldigkeit am ehesten thun lernen. Das

ist ganz leicht gesagt, geht aber durch die ganze Reitkunst.«

2. »Wer aber glaubt, er werde das (heftige) Pferd, wenn er es zu schnellerem und langem Lauf antreibt, durch *Versagen seiner Kräfte* beruhigen, der hat eine der Wirklichkeit entgegengesetzte Ansicht.«
3. »Glatte Gebisse sind zweckmässiger als die rauhen. Ist aber auch ein rauhes aufgelegt, so muss man es durch *leichte Führung* dem glatten gleich machen. Gut ist es, wenn man sich daran gewöhnt, nicht nur sich, zumal auf einem heftigen Pferde, *ruhig zu verhalten*, sondern es auch so wenig wie möglich mit irgend etwas anderem zu berühren, als womit man es des sicheren Sitzes halber berühren muss.«⁷⁸⁾

Aber auch abgesehen von der blossen Reitkunst, Zäumung und anderem Dahingehörigen sind Xenophons Beobachtungen des Pferdes in seinen verschiedenen Temperamenten durchweg so sorgsam und scharf, seine darauf basirten Rathschläge über Aufzucht, Behandlung, Einbrechen, in Condition setzen, Einspringen, Terrain-Reiterei etc. so durchdacht, dass, wenn es gestattet ist, aus Xenophons gediegener Fachkenntniss einen Rückschluss auf den Grad hippologischen Wissens bei seinen Zeitgenossen zu ziehen, man annehmen muss, dass die Kunst des Trainirens damals durchaus nicht im Argen lag, was bei der grossen Zahl von Rennplätzen und der daraus resultirenden Praxis bei dem scharfen Verstande des griechischen Volkes ohnehin nicht anzunehmen ist. Aus einer Bemerkung des Xenophon kann man sogar schliessen, dass es schon damals öffentliche Trainer gab, wenn er hier speciell auch nur von Bereitern spricht. Er sagt nemlich:

⁷⁸⁾ Sättel kannte man zu jener Zeit noch nicht, sondern nur Reitdecken oder Kissen, aber ohne Bügel.

»Wer über Pferde-Erziehung denkt wie ich, der wird sicherlich sein Fohlen aus dem Hause geben. Doch muss man es beim Weggeben halten wie bei einem Knaben, den man in irgend eine Lehre gibt, d. h. man muss schriftlich ausmachen, was er bei der Zurückgabe gelernt haben soll.«

Jedenfalls zeigen uns die vorhandenen und hier zum Theil wiedergegebenen Abbildungen das Rennpferd in einer wesentlich anderen, d. h. trainirteren Verfassung, als die Bilder solcher Pferde, die augenscheinlich in keiner Beziehung zur Rennbahn stehen.

Bezüglich der Stallpflege weichen unsere heutigen Ansichten von denen zu Xenophons Zeit freilich oft bedeutend ab; doch mag uns Manches auch wunderbarer erscheinen, als es mit Rücksicht auf Klima und die damaligen Zeitverhältnisse in Wirklichkeit ist. Wenn z. B. gerathen wird, man solle das Pferd ausser beim Fressen und zur Nachtzeit stets auf einem lose aufgeschütteten Haufen faustgrosser Steine stehen lassen, weil das harte Hufe mache, so klingt das freilich merkwürdig; es ist aber noch nicht gesagt, ob es nicht zu einer Zeit, wo der Hufbeschlag noch unbekannt und in einem Lande mit so hartem und steinigem Boden wie Griechenland, wo somit vor der Erzielung harter Hufe jede andere Rücksicht schwinden musste, eine ganz praktische Massregel war. —

Als Putzzeug scheint man in damaliger Zeit keine Bürsten, sondern nur eiserne und hölzerne Instrumente benutzt zu haben; Xenophon rath wenigstens, den Kopf nur mit Wasser abzuspülen,

»denn da derselbe knochig ist, so würde es dem Pferde wehe thun, wenn man ihn mit Eisen oder Holz putzen wollte.«

Bezüglich der Mähne macht Xenophon, nachdem er das Waschen derselben empfohlen, die folgende interessante Bemerkung:

»Aber auch zur Zierde ist dem Pferde von den Göttern Mähne, Stirnhaare und Schweif gegeben. Der Beweis dafür ist: die Zuchtstuten lassen die Esel nicht so gerne zum Sprunge zu, so lange sie Mähnenhaare haben; deswegen scheeren auch sämtliche Maultierzüchter die Stuten zum Belegen.«⁷⁹⁾

⁷⁹⁾ Auch Aristoteles sagt, das Bescheeren wirke niederbeugend auf die Stute. Ebenso Plinius. Diese Ansicht scheint somit im Alterthume sehr verbreitet gewesen zu sein.



CAPITEL X.

GRUNDSÄTZE DER GRIECHEN BEI BEURTHEILUNG DES PFERDES UND SCHLUSS.

Bei Beurtheilung der Brauchbarkeit eines Pferdes, so weit sie sich auf die äussere Erscheinung stützt, ging die damalige Zeit, wenn man Xenophons Schrift als den Ausdruck der hippologischen Grundsätze seiner Zeitgenossen ansieht, annähernd von ähnlichen Principien aus, wie wir es heute thun; natürlich mit einigen Variationen des jeweiligen Geschmackes.

Jedoch einen Lehrsatz der neueren, oder richtiger gesagt, neuesten Schule finden wir bei Xenophon nicht. Ich meine das grosse Gewicht, welches wir auf Tiefe der Brust und Kurzbeinigkeit legen. Auch über die Schulterlage und sonstige Winkelmessungen geht er ohne Bemerkung hinweg, wogegen er die Weite der hinteren Rippen und Breite der Brust als wünschenswerth bezeichnet; ebenso schätzt er den starken Oberarm hoch. Sein Hauptaugenmerk jedoch richtet er aus den früher entwickelten Gründen auf den Huf und die Fesselstellung, sowie auf Trockenheit der Beine. Ein Punkt ist mir aufgefallen, über

den Xenophon sich entschieden viel klarer ist, als die Mehrzahl unserer deutschen und namentlich speciell preussischen Hippologen. Die Herren, welche das Pferd hauptsächlich als Handelsartikel schätzen, denn wer selbst gewohnt ist, weit und schnell zu reiten, wird anderer Ansicht geworden sein, beurtheilen in der Regel die Tragfähigkeit des Rückens nach der *Höhe* und Wölbung der Nierenparthie, während in Wirklichkeit die Fähigkeit eines Pferdes, Gewicht lange und verhältnissmässig schnell, namentlich im tiefen Boden zu tragen, von der *Breite* der Nieren-Parthie und Wölbung der hinteren Rippen, namentlich aber von der Kürze des *Schlusses* (d. h. Abstand von der letzten Rippe bis zur Hüfte) abhängt. Ob dabei die Niere hoch oder flach erscheint, ist in der Regel mehr Frage der Schönheit als der Brauchbarkeit. Xenophon sagt daher sehr richtig:

»Je *breiter* ferner und *kürzer* die Lendengegend (Nierenparthie) ist, desto leichter hebt das Pferd die Vorderhand und desto leichter bringt es auch die Hinterhand nach. Auch erscheinen dann die Weichen (Schluss) recht klein, die, wenn sie gross sind, das Pferd theils entstellen, theils kraftloser und (für den Reiter) unbehaglicher machen.«⁸⁰⁾

Und was, fragt man mit Recht, ist aus einer Pferdezucht geworden, die schon vor 2200 Jahren über solche Capacitäten wie Xenophon verfügte?

Die wehmüthige Antwort gibt das Bild des kleinen

⁸⁰⁾ Von den Odryern und Persern sagt Xenophon, dass sie ihre Pferderennen stets bergab veranstalteten, was darauf schliessen lässt, dass die schwache Seite der Persischen Pferde in der Niere und Hintergegend lag.

Pony von Skyros, der einzigen in Griechenland überhaupt noch vorhandenen Pferderace.

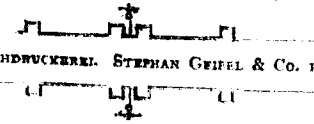


Figur VIII. 81)

Sic transit gloria mundi!

⁸¹⁾ Diese Abbildung verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Professor Freitag, der sie selbst aus Griechenland mitbrachte. Sie ist die Photographie eines der vielen Ponis im Königlichen Marstall zu Athen, welche zum überwiegend grössten Theil auf der Insel Skyros gezogen werden. Die Grösse dieser übrigens in ihrem Temperament recht unleidlichen Thierchen ist circa 1,18 Meter.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.



PIRRER'SCHE HOFBUCHDRUCKEREI. STEPHAN GEIPEL & CO. IN ALTENEUEG.